



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Wo die Totenlichter leuchten

Frankreich 9,00 / Italien L 2500 / Nederlande f 2,60 / Spanien P 250



Wo die Totenlichter leuchten

John Sinclair Nr. 821

von Jason Dark

erschienen am 29.03.1994

Titelbild von Colin Langeveld

Sinclair Crew

Wo die Totenlichter leuchten

Der Hund rannte hechelnd und mit gewaltigen Sprüngen dem eigenen Tod entgegen, nur wusste er es nicht. Der Lichtschein, dieses fahle gelbgrüne Leuchten, zog ihn magisch an.

Kein Pfiff, kein Schrei, kein Ruf hätten ihn zurückhalten können, denn das Licht war stärker. Das Tier hetzte hinein, und für einen Moment strahlte es auf. Ein Umriss erschien inmitten der Lichtinsel – ein Skelett. Im nächsten Moment waren Hund und Knochenmann verschwunden…

Es roch nach frischem Holz, nach Heu und nach Tannen. Es war ein Geruch, der gut tat, zumindest Suko und mir, denn oft genug hielten wir uns in den Häuserschluchten Londons auf, da konnten wir schon zufrieden sein, wenn uns die freie Natur umgab.

Die hatte unser Begleiter jeden Tag.

Er hieß Wayne Turney, war Förster und gleichzeitig der Mann, der uns bei Einbruch der Dämmerung zu einem von ihm gebauten Hochsitz geführt und uns mit Nachtgläsern ausgerüstet hatte. Nun standen wir vor der Leiter und schauten zu der Sitzfläche hoch.

Ich schnupperte, weil ich den Holzgeruch mochte. »Der Stand ist noch neu, wie?«

»Ein paar Tage alt, John.«

»Hält er unser Gewicht aus?« erkundigte sich Suko.

Turney lachte leise. »Bestimmt. Sogar meine Schwiegermutter war schon hier oben, und das ist ein Kaliber, kann ich Ihnen sagen.«

»Dann gehen Sie mal vor.«

»Gern.«

Wayne Turney sahen wir an, dass er den Hochsitz nicht zum ersten Mal bestieg. Er bewegte sich geschickt und trittsicher, hatte die Plattform schnell erreicht und winkte uns von oben zu.

»Du oder ich?« fragte Suko.

»Schönheit geht vor.«

»Dann warte mal.«

Ich grinste und schlug ihm auf die Schulter. »Sicher, Alter, ab mit dir.«

Suko kletterte in die Höhe. Ich blieb unten und schaute mich um.

Viel war nicht mehr zu erkennen. Die Dämmerung war in die Dunkelheit übergegangen, die alles bedeckt und ineinander verschwimmen ließ. So war es uns kaum möglich, mit dem bloßen Auge Einzelheiten der Landschaft zu erkennen. Hohe Berge gab es hier nicht, dafür viel Wald, Hügel und Wiesen.

Auch Suko hatte seinen Platz erreicht. Ich hörte seine Stimme, schaute hoch und sah ihn winken. Ich machte mich an den Aufstieg, und dann wurde es ziemlich eng auf der Sitzbank.

»Alles klar?« fragte Wayne.

»Ja.«

»Dann schauen Sie durch die Gläser.«

Die Geräte, ausgestattet mit einem Restlichtverstärker, hingen vor unserer Brust. Wir hoben sie an und schauten in die Richtung, in die auch der Förster blickte.

Es war schon toll, wie man trotz einsetzender Dunkelheit alles um einen herum erkennen konnte. Von dem kleinen Ort jedoch war nichts zu sehen, auch nicht von der Straße, die an ihm vorbeiführte, denn beide lagen hinter einem Hügel versteckt. Unsere Gläser bewegten

sich von diesem Ort weg nach links hin, wo die Stelle liegen sollte, die dem Förster so große Probleme bereitet hatte. Es war ein Platz des Schreckens, des Todes und der angeblichen Rückkehr aus dem Jenseits.

Ich bewegte das Glas sehr langsam. Ein Waldrand wanderte vorbei, ich sah schmale Wege, auch Wiesenflächen, dann einen kleinen Anstieg und hörte das Flüstern des Försters.

»Sehen Sie an der rechten Seite den Baum, der keine Blätter hat, schief gewachsen ist und aussieht wie ein Skelett?«

»Ich kann ihn erkennen«, meldete ich mich.

»Ebenfalls«, sagte Suko.

»Es ist das Zeichen.«

»Für was?« fragte ich.

»Eine Art Aufpasser oder Wächter. Eben für das Gelände, auf dem sie verschwinden.«

»Sie sprechen von einem Friedhof«, sagte Suko.

»Ja, von dem Geisterfriedhof.«

»Ihn sehe ich nicht.«

Der Förster gab einen Laut ab, der an das Jaulen eines Tieres erinnerte. »Das ist eben das Problem. Es gibt diesen Friedhof, er ist immer da, wenn er gebraucht wird. Er kommt aus dem Nichts, und er holt sich seine Opfer.«

Ich ließ mein Glas sinken. »Dann ist er so etwas wie ein Geister-Friedhof.«

Der Förster senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Sie haben es erfasst, John. Was hier geschieht, dafür… dafür gibt es keine rationale Erklärung. Das ist einfach Wahnsinn. Wer das erlebt, dreht hoffentlich nicht durch.« Turney strich über seine Stirn. Dann hustete er. »Ich habe es jetzt zweimal gesehen. Man … man … kann es nicht richtig erklären. Man muss es erlebt haben, und das ist gefährlich.«

Wir wussten ungefähr, wovon er sprach. Es ging um ein Licht, einen Friedhof, ein Skelett, das dieses Licht abgab. Es ging um verschwundene Menschen und Tiere, die eigentlich nicht richtig verschwunden waren, sondern wieder zurückkehrten, doch das schien der Förster nicht zu wissen.

Er schaute auf die Uhr. Seine Zungenspitze fuhr aus dem Mund und leckte über die Lippen. Wayne Turney war ein großer, knochiger Mensch, der selbst aussah, als wäre er aus einem Baum in seinem Wald geschnitzt worden. Seine kräftige Nase wuchs in Höhe der dunklen, balkenförmigen Augenbrauen dicht zusammen.

Darüber befand sich die breite Stirn, und sein schwarzes Haar war von Natur aus so lockig, dass er es kaum schaffte, es nach hinten zu kämmen. Er trug die grüne Kleidung des Försters und hatte auch auf sein Gewehr nicht verzichtet, das über der Schulter hing.

Wayne Turney hatte diese unheimlichen Vorgänge schon längst beobachtet, sich keinen Rat gewusst und sie gemeldet. Seine vorgesetzte Dienststelle hatte nicht reagiert, ihn ausgelacht, aber das war nun vorbei, als auch die ersten Menschen verschwunden waren, nachdem bereits Tiere von dem unheimlichen Ort verschluckt worden waren.

Bisher hatten wir hier keinen Friedhof zu Gesicht bekommen, und genau das war auch das Problem des Försters gewesen. Es gab eben keine Beweise für die Existenz des alten Totenackers, so hatte der Mann auf ziemlich verlorenem Posten gestanden. Er hatte jedoch nicht lockergelassen, bis Meldungen London erreichten. Man bat uns, dass wir uns einmal bei Wayne Turney umschauten.

Das taten wir nun.

Wir waren am späten Nachmittag bei ihm eingetroffen und hatten einen Mann erlebt, der heilfroh gewesen war, uns zu sehen.

Nun lauerten wir darauf, dass es voranging, denn der Friedhof entstand immer bei Anbruch der Dunkelheit.

»Den Baum sehe ich«, sagte Suko.

»Ja, das ist gut.« Wayne Turney drückte seine Schulter gegen meinen Freund und streckte den Arm aus. Über das Geländer hinweg wies sein Zeigefinger in eine bestimmte Richtung. »Es ist immer derselbe Ort, aber nie zur selben Zeit. Die schwangt, wenn auch nur um Minuten. Es könnte jetzt anfangen.«

Ich hatte dem Gespräch gelauscht und mich auf den kahlen Baum konzentriert. Links von ihm befand sich eine freie Fläche, auf der gut und gern ein Friedhof entstehen konnte, aber noch war nichtszu sehen. Es bewegte sich auch nichts. Alles lag friedlich inmitten der nächtlichen Ruhe. Ich konnte mir nicht vorstellen, das hier etwas passierte, obwohl der Baum schon seltsam aussah.

Ein bleiches Gerippe, dessen kahle Äste mich an dünne Totenarme erinnerten, die sich über den Erdboden hinwegstreckten, als wollten sie dennoch verschwundenen Leichen zuwinken.

Ich ließ mein Glas sinken. »Sagen Sie mal, Wayne, Sie sind von hier?«

»Nicht direkt. Ich stamme von der Südküste. Aber ich habe Verwandte hier und kam als Kind auch oft hierher zu Besuch.«

»Sie kennen sich aber aus?«

»Das stimmt.«

»Wissen Sie denn, ob es irgendwann einmal in dieser Gegend einen Friedhof gab?«

Er ließ sein Glas sinken, nickte vor sich hin und hob die Schultern. »Sie glauben ja nicht, wie oft ich mir diese Frage schon gestellt habe. Ich bin alles durchgegangen, ich habe ältere Menschen befragt, die sich mit der regionalen Geschichte auskannten, aber ich habe keine befriedigenden Antworten erhalten. Ich hatte zwar das Gefühl, dass

man etwas wusste, doch niemand wollte so recht mit der Sprache heraus.« Wayne hob einen Finger. »Wenn dieser Friedhof plötzlich erscheint, werden Sie auch ihn zu sehen bekommen.«

»Von wem sprechen Sie?« fragte ich.

»Von dem Laternenmann.«

»Ah, der mit dem Licht.«

»Es ist ein Skelett.«

»Gut, Wayne. Und Sie gehen davon aus, dass gewisse Leute mehr über dieses Skelett wissen.«

»Eigentlich schon.«

»Was ist es?«

»Darüber hat man sich ausgeschwiegen. Man nennt ihn auch den Laternenspuk, und man weiß, dass er viel stärker ist als die Menschen. Er holt sich, was er braucht, da kennt er kein Pardon. Er bekommt vor allen Dingen das Leben, menschliches Leben.« Turney hob die Schultern. »Möglicherweise ist das seine Antriebskraft, obwohl ich es mir nicht vorstellen kann, aber meine Logik ist in diesem Fall sehr begrenzt, kann ich Ihnen sagen.«

Ich gab ihm Recht. »Mit Logik kommen Sie da wirklich nicht weiter, mein Lieber.«

Wir schwiegen. Ich schaute auf meine Uhr. Es war herbstlich – und das Ende September. Zwar hingen noch die meisten Blätter an den Bäumen, doch sie hatten sich bereits verfärbt.

»Aber Logik wird von mir verlangt, John. Ich bin Förster und damit auch irgendwie Naturwissenschaftler, der bei seinem Denken die Kirche im Dorf lassen muss und sich nicht in Spekulationen ergehen kann. Dieses Rätsel um den Geisterfriedhof kann ich nicht mit rationalem Denken erklären, das ist unmöglich.«

»Stimmt. Und wir stehen auch auf Ihrer Seite, Wayne, sonst wären wir nicht hier. Wir sind darauf spezialisiert, uns um Fälle zu kümmern, die rational kaum erklärbar sind.«

»Dann sind Ihnen diese Phänomene nicht neu?«

»In dieser Art schon, Wayne. Aber wir wissen, dass es Dinge gibt, die wir mit unserem normalen menschlichen Verstand nicht erklären können.«

»Ja, das sehe ich auch so, obgleich es mir schwer gefallen ist, wie Sie sich bestimmt denken können.«

»Da ist etwas!« Sukos flüsternde Stimme unterbrach unsere theoretischen Betrachtungen, und sofort waren wir angespannt.

Zugleich hoben wir die Gläser. Ich schaute wieder zum. Baum hin, sah ihn, aber ich sah ihn anders, denn über sein nacktes Geäst hatte sich ein grüngelbes Leuchten gelegt. Es umgab ihn wie ein Schleier, aber es war nicht aus dem Nichts gekommen, sondern hatte eine Quelle.

Sie befand sich schräg unter dem Baum.
Und wir sahen zum ersten Mal das Skelett!

***

Unwillkürlich hielt ich den Atem an, denn es war auch für mich etwas Neues, dieses Wesen zu Gesicht zu bekommen. Zum Glück hatte uns der Förster hervorragende Gläser besorgt, so konnte ich diese Gestalt sehen, als stünde sie zum Greifen nahe vor mir.

Ein Skelett, von dem ich eigentlich nur den grüngelben, knochigen Schädel sah. Der Körper war umhüllt von einer Kutte, über deren Stoff ebenfalls das fahle Licht glitt und sich in zahlreichen Falten fing, die das Gewand geworfen hatte.

Der Unheimliche stand da wie ein Wächter aus dem Totenreich.

Der linke Arm war fest gegen den Körper gepresst. Aus dem Ärmel schaute eine Knochenhand hervor, deren blanke Finger im Gegensatz zu der linken nichts festhielten, denn das Skelett schwang mit der linken Hand eine alte Sturmlaterne, deren Licht einen Großteil der Umgebung erfasste.

Zwischen Suko und mir zitterte der Förster. Wir hören sogar das leise Klappern seiner Zähne, und auch das Glas vor seinen Augen lag nicht mehr ruhig. »Es ist tatsächlich gekommen«, hauchte er.

»Verdammt noch mal, es ist tatsächlich da!«

»Sie haben doch darauf gewartet«, sagte Suko.

»Ja, aber jetzt habe ich Furcht.«

Wir konnten es ihm nicht verdenken, und ich war gespannt, ob sich auch der Friedhof zeigte, von dem Wayne Turney schon einige Male gesprochen hatte.

Ja, er war da.

So schnell, dass ich sein Auftauchen nicht einmal mitbekommen hatte. Es war kein großer Friedhof, aber die wenigen Grabsteine waren im Licht gut zu erkennen. Es war möglich, dass sich genau an dieser Stelle ein magischer Schnittpunkt der Zeiten befand und die Gegenwart der Vergangenheit hatte weichen müssen.

Dass es so etwas gab, wussten wir, und durch das Auftauchen der Grabsteine waren auch meine letzten Zweifel beseitigt worden.

Es gab diesen Friedhof, es gab das Skelett, und nun wusste ich, dass uns Wayne Turney nicht grundlos geholt hatte. Hier gab es für uns etwas zu tun.

Sekunden reihten sich aneinander und wurden zu Minuten.

Nichts tat sich mehr auf dem seltsamen Friedhof. Vier Grabsteine, ein altes Kreuz, der Laternenmann, das alles wirkte auf mich wie ein schauriges Bühnenbild.

Keine Bewegung, die Ruhe und Stille waren schon frappierend.

Mir schien es so, als hätte das Skelett seine Aufgabe erfüllt, aber dem

war angeblich nicht so.

Der Förster ließ sein Glas sinken. Selbst in der Dunkelheit sahen wir den Schweiß auf seinem Gesicht. Mit einem bunten Tuch wischte er ihn ab. Einige Male holte er Luft, räusperte sich, dann konnte er sprechen. Seine Stimme krächzte dabei. »So ist es immer gewesen. Das Skelett erschien zuerst, danach sah ich plötzlich die Grabsteine, und dann… dann war alles anders.«

»Wie anders?«

»Das kann ich nicht genau sagen. Aber es wird etwas passieren. In der Nacht, in der diese Szene auftaucht, wird jemand verschwinden, wobei ich nicht sagen kann, ob es sich dabei um einen Menschen oder um ein Tier handeln wird.«

»Hoffen wir, dass es ein Tier ist.«

»Und dann?«

»Nichts.«

Diese Antwort hatte Wayne Turney überrascht. »Wollen Sie denn überhaupt nichts dagegen unternehmen, John?«

»Doch.«

»Und was, bitte?«

»Können Sie uns sagen, Wayne, wie weit wir zu laufen haben, um den Friedhof zu erreichen?«

Wayne Turney erstarrte beinahe vor Ehrfurcht. »Sie… Sie wollen tatsächlich hin?«

»Wie weit ist es?«

»Ich kann es auch nicht genau sagen. Wenn Sie sich beeilen, zehn Minuten vielleicht.«

Suko ließ sein Glas sinken. »Dann sollten wir uns beeilen und gehen.«

»Ja, das meine ich auch.«

Genau in diesem Augenblick hörten wir das Bellen. Wir sahen auch, dass sich der Förster erschreckte. Einen Lidschlag später stand er von der hölzernen Sitzfläche auf und deutete über das Geländer hinweg. »Diesmal ist es ein Hund. Da, sehen Sie doch…«

Wir folgten seinem langsam wandernden Zeigefinger und mussten ihm Recht geben.

Über den mit Gras bewachsenen Boden huschte ein langer gestreckter Schatten geradewegs auf das Skelett und den unheimlichen Friedhof zu…

***

Meinen Vorsatz hatte ich vergessen. Ich wollte sehen, was geschah, denn noch hatte der verdammte Friedhof nicht richtig reagiert. Er war einfach da, aber das war mir zu wenig, denn irgendwo musste er doch einen Zweck erfüllen.

»Der Hund wird zum Opfer«, erklärte der Förster heftig nickend.

»Sie können es gleich sehen.«
»Bleiben wir?« fragte Suko. Seine Stimme klang in dieser angespannten Lage seltsam ruhig.
»Vorerst.«
Das scharfe Bellen vermischte sich mit einem nahezu sehnsüchtigen Heulen, das als schauerlicher Gesang durch die Nacht hallte und selbst uns eine Gänsehaut über den Rücken trieb. Der Hund mochte ziemlich groß sein, er sah aus wie ein Schäferhund, doch das hohe Gras ließ ihn klein erscheinen, und er schien Mühe zu haben, sich seinen Weg zu bahnen.
Die Fläche vor uns lag frei. Hinter uns schien der Wald eine andere Welt abzuschirmen.
Der Hund ließ sich nicht beirren. Er rannte zielstrebig auf den Friedhof zu, als hätte man ihm dort einen Napf mit dem besten Futter hingestellt, und auch der unheimliche Laternenmann hatte ihn wohl gesehen, denn er schwenkte seine Lampe, um das neue Opfer zu begrüßen. Das grüngelbe Licht huschte über den alten Friedhof, der an einigen Stellen aussah, als wäre er von unsichtbaren Händen aufgerissen worden.
Wir verfolgten den Weg des Tieres sehr genau. Das Glas holte mir den Hund dicht heran. Für mich sah das Skelett aus, alshätte es einzig und allein auf dieses Opfer gewartet.
Nur noch wenige Yards hatte der Hund zu laufen. Kraftvoll und mit wilden Sprüngen jagte er durch das Gras.
Der Laternenmann erwartete ihn. Er freute sich auf das Opfer und schwenkte seine Leuchte. Licht überflutete die Grabsteine, ließ sie anschließend im Schatten zurück, holte sie wieder hervor, und mit einem letzten Sprung erreichte der Hund sein Ziel.
Dicht vor dem Skelett kam er auf, sank in die Knie, und in der bedrückenden Stille hörten wir sein Winseln.
»Jetzt passiert es«, sagte Turney.
»Was?« fragte ich.
»Das werden Sie gleich sehen.«
Er hatte es spannend gemacht, aber nicht gelogen, denn in den folgenden Sekunden bewies uns dieser schaurige Flecken Erde, welch eine magische Kraft in ihm steckte.
Der Laternenmann beugte sich dem Hund entgegen. Das Tier geriet in den Lichtschein, und für uns sah es aus, als würde es an seinem gesamten Körper strahlen.
Es stand im Licht wie eine Statue, die darauf wartete, von einem Besucher bestaunt zu werden.
Noch einmal verstärkte sich der Schein.
Dann passierte es.
Der Hund verschwand.

Wir hielten den Atem an. Es sah aus, als wäre Sternenlicht auf ihn gerieselt oder Staub aus der Dunkelheit gefallen, der ihn überschwemmte und den Körper ebenfalls zu Staub zerfallen ließ.

Er löste sich auf.

Für einen Moment stand noch die Projektion seines Körpers zwischen dem Laternenmann und einem Grabstein, dannwar er nicht mehr zu sehen. Diesen Hund hatte es nie gegeben, er war… er war…

Meine Gedanken stockten. Ich fand keine Erklärung, schaute aber weiterhin auf den Laternenmann, der seine Leuchte noch einmal schwenkte. Es sah aus, als wollte er sie in die Höhe schleudern, aber er hielt sie fest, und sie sank wieder nach unten.

Sie hinterließ noch einen gelbgrünen Streifen, als wäre ein Meteor auf die Wiese gefallen. Dann war alles vorbei. Es gab keinen Laternenmann und keinen Friedhof mehr.

Nur noch Dunkelheit…

Ich ließ das Glas sinken, denn es hatte keinen Sinn, einfach in die Nacht zu starren. Auch Suko schaute nicht mehr hin. Wayne Turney schüttelte den Kopf. Wir hörten ihn leise stöhnen und schluchzen.

»War es das?« fragte ich.

»Ja«, flüsterte er, »das war es zunächst einmal.«

Meine nächste Frage galt Suko. »Hast du dir schon eine Erklärung einfallen lassen?«

»Dieselbe wie du.«

»Also keine.«

»Leider.«

Ich war ebenfalls ratlos, aber wir beide wollten es nicht bleiben.

Es musste ein Motiv für diesen unheimlichen Vorgang geben, und den würden wir herausfinden.

Nur nicht auf diesem Hochsitz. Mit nachdenklichen Gesichtern verließen wir ihn…

***

Wieder auf dem Boden sagte der Förster: »Glauben Sie mir nun, dass ich beinahe verrückt geworden bin?«

»Natürlich«, sagte ich. »Die Vorgänge haben auch unsere Erwartungen übertroffen.«

»Aber eine Lösung haben Sie nicht?«

»Nein.«

»Ich dachte es mir.« Er griff in die Tasche und holte eine flache Flasche hervor. Als er sie schüttelte, gluckerte es. »Bester Whisky«, erklärte er. »Ich trage ihn immer bei mir, wenn ich des Nachts unterwegs bin. Möchten Sie auch einen Schluck?«

Er hielt uns die Flasche hin, und ich nickte.

Suko lehnte ab.

Ich trank aus der Flasche. Der Whisky war wirklich ausgezeichnet, ein feiner Stoff, der sich warm in meinem Magen ausbreitete.

Wir standen neben dem Hochsitz und verschmolzen mit dem Schatten des Waldes. In unsere Nase drang der Duft der Nadelbäume, aber auch Laubwald wuchs hier, nur wenige Schritte von uns entfernt.

Wayne Turney hatte getrunken und setzte die Flasche wieder ab.

»So«, sagte er, »mich würde interessieren, wie es weitergehen soll. Sie haben jetzt alles gesehen und mitbekommen, wie der Hund urplötzlich verschwand und sich auflöste.«

»Genau das ist das Problem«, sagte Suko.

»Wie meinen Sie das?«

»Haben Sie uns nicht erzählt, Wayne, dass damit noch nicht alles beendet ist.«

Der Förster nickte heftig. »Genau darauf wollte ich hinaus. Man könnte jetzt annehmen, dass es den Hund nicht mehr gibt. Ein Irrtum, Sie werden ihn noch einmal sehen. Er wird Stunden später zurückkehren und als Geisterhund durch die Landschaft huschen. Er lebt nicht mehr, doch er ist auch nicht tot. Das ist so ähnlich wie ein lebender Toter, zu dem man wohl Zombie sagt – oder?«

»Ja.«

Turney schaute auf die Flasche, als wollte er darüber nachdenken, ob er noch einen Schluck nehmen sollte oder nicht. Dann rieb er über sein Kinn und ließ die Flasche wieder verschwinden. »Ich habe da mal einen Film über einen Friedhof gesehen, auf dem Tiere begraben wurden. Sie kehrten dann zurück, es war schlimm.«

»Wie hier auch?«

»Nicht direkt, aber ähnlich, glaube ich. Diesen Hund werden wir noch zu Gesicht bekommen.«

Ich räusperte mich. »Sagen Sie mal, Wayne, wen Sie noch alles zu Gesicht bekommen haben. Es sind doch mehrere Wesen verschwunden. Damit meine ich Menschen und Tiere.«

»Natürlich.«

»Und die kamen alle wieder?«

»Sicher. Als Gespenster. Sie waren so bleich, als hätte man ihre Gestalten mit Mehl überpudert. Furchtbar sahen sie aus.«

»Was taten sie?«

»Nichts. Sie gingen einfach nur. Und der Laternenmann war dabei. Er führte sie an, er leuchtete ihnen heim. Sie können sich vorstellen, welch schaurige Prozession wir da erlebt haben.«

»Waren die Gespenster auch im Ort?«

»Ja. Als Geisterzug. Die Menschen haben ihre Fenster und Türen verrammelt. Sie sind an ihrer eigenen Angst beinahe erstickt. Und niemand hat eine Erklärung gefunden oder wollte eine finden. Ich habe versucht, mit den Menschen zu reden. Sie ließen mich gar nicht

erst zu Wort kommen. Sie wiegelten ab und waren froh, dass Ihnen nichts passiert ist, obwohl sie ja damit rechnen müssen, dass sie auch mal an der Reihe sind, denn der Laternenmann kann jeden holen.«

»Er hat sich also um Menschen oder Bewohner aus Hillgate gekümmert, wenn ich das richtig verstanden habe?«

»So ist es.«

»Wahllos?« erkundigte sich Suko. »Oder ist eine Familie stärker betroffen als die andere?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich denke schon, dass es wahllos gewesen ist.«

»Dann könnten auch Sie damit rechnen, von diesen Wesen geholt zu werden, denke ich.«

»Ja, das stimmt.«

Suko schaute mich an. »Und wir ebenfalls – oder?«

»Das ist möglich. Aber wir werden freiwillig hingehen und den Friedhof unter die Lupe nehmen.«

Der Förster widersprach. »Da ist aber nichts zu sehen. Schauen Sie durch die Gläser. Sie werden keine Grabsteine mehr erkennen – und den Laternenmann schon gar nicht.«

»Das wissen wir, Wayne. Möglicherweise aber ist etwas zu spüren, und darauf bauen wir.«

»Aber… aber …« Er hob die Schultern. »Nun ja, Sie beide sind die Fachleute. Ich kann nur am Rande stehen und zuschauen. Wenn Sie meinen, dass es gut ist, dann gehen Sie hin.«

»Wollen Sie nicht mit?«

»Um Himmels willen, wo denken Sie hin? Nein, ich gehe auf keinen Fall dorthin. Das ist mit mir nicht zu machen.« Er schüttelte den Kopf. »Ich… ich würde ja vor Furcht vergehen, und ich glaube fest daran, dass noch etwas passieren wird.« Er schüttelte sich.

»Allein wenn ich daran denke, wird mir schon ganz anders.«

»Ja, mir ebenfalls.« Ich lächelte knapp, und der Förster wunderte sich.

»Sie fürchten sich vor diesem… diesem Friedhof?« fragte er mich verwundert. »Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Warum nicht?«

»Sie sind doch Menschen, die sich wehren können, denke ich. Sie haben es in der Hand.«

»So einfach ist das nicht. Auch wir haben unsere Probleme, das müssen Sie mir glauben. Wir werden nach den Ursachen forschen und dann sehen, wie es weitergeht. Sie, Wayne, haben uns doch erklärt, dass der verschwundene Hund nicht tot ist.«

»Das stimmt. Er… er kehrt sicherlich zurück, und zwar noch in dieser Nacht. Ich habe immer das Gefühl, als wollten diese Gespenster noch Abschied von ihren anderen Leben nehmen.«

»Kannten Sie den Hund?«
Der Förster senkte den Kopf. »Ja, ich habe ihn gekannt. Er hat einem Bekannten gehört. Der Mann besitzt die einzige Tankstelle in Hillgate. Der Hund hat das Areal quasi immer bewacht, aber das wird er wohl nicht mehr tun.«
»Können wir davon ausgehen, dass er wieder an seinen ursprünglichen Wohnort zurückkehrt?«
»Ja, das können wir.«
»Dann müssten wir auch die Tankstelle im Auge behalten«, sagte Suko.
»Richtig. Willst du das übernehmen?« fragte ich ihn.
»Mach ich. Wie heißt der Besitzer?«
»Stephen Donner«, sagte der Förster.
Ich schaute Suko an. »Sollen wir uns schon jetzt trennen?«
»Das heißt, du willst dir den Platz, wo der Friedhof war, allein anschauen?«
»So ungefähr.«
»Meinetwegen.« Er blickte auf die Uhr. »Es ist ja noch früh. Gerade mal neun. Sagen Sie, Wayne, können wir damit rechnen, dass die Wesen gegen Mitternacht erscheinen?«
»Nein, die halten sich an keine bestimmte Uhrzeit. Aber Mitternacht ist ein guter Zeitpunkt.«
»Okay, dann machen wir es so, dass Sie mich zu dieser Tankstelle bringen und mich vorstellen«, entschied Suko. »Ich möchte nämlich nicht dort hereinplatzen und Mr. Donner vor vollendete Tatsachen stellen.«
Turney hatte noch einen Einwand. »Wie kommen Sie denn zurück nach Hillgate, Mr. Sinclair?«
»Machen Sie sich da keine Sorgen. Ich bin gut zu Fuß, und allzu weit ist es nicht.«
»Gut«, sagte der Förster, der Mühe hatte, zu sprechen. »Dann wünsche ich Ihnen viel Glück.«
»Das kann ich gebrauchen, danke. Wo finde ich Sie?«
»In meinem Haus.«
»Okay, Sie warten.«
Ich klatschte noch gegen Sukos angehobene Hand und machte mich auf den Weg.
Obwohl der Friedhof nicht mehr zu sehen war, hatte mich doch eine sehr tiefe Spannung gepackt. Ich fieberte schon jetzt einer Begegnung mit dem Laternenmann entgegen…

***

Das Gras schleifte an meinen Hosenbeinen entlang. Das Geräusch des Landrovers war verstummt, und Wayne Turney und Suko mussten sich

längst in Hillgate befinden.

Ich war allein in dieser finsteren Nacht, die mich wie ein schwarzer Schleier umgab. Sie gehörte zu den Nächten, in denen sich selbst die Gestirne hinter den dunklen Wolken versteckt hielten, als wollten sie das Elend der Welt nicht sehen. In den großen Städten wurde es nie richtig dunkel, das war hier auf dem Land anders, denn künstliches Licht schimmerte nur in Hillgate, und dieser Ort lag hinter dem runden Hügelbuckel versteckt.

Ich war glücklicherweise nicht nachtblind, und so konnte ich mich einigermaßen orientieren. Der Friedhof lag noch immer vor mir, nur war er nicht zu sehen, aber ich hatte den kahlen Krüppelbaum, an dem ich mich orientieren konnte. Er würde irgendwann aus der Dunkelheit wie ein starres Schattengespenst erscheinen.

Natürlich waren meine Sinne gespannt, denn mit einer Gefahr oder einem plötzlichen Angriff musste ich immer rechnen. In der Dunkelheit konnte sich vieles versteckt halten, das nur darauf lauerte, sich auf einen Gegner zu stürzen.

Wer immer die Kräfte waren, die gegen mich standen, ich musste einfach davon ausgehen, dass sie mich erwischten, auch wenn sie sich noch in ihrer Welt verborgen hielten.

Zwei Welten, die sich an einem bestimmten Punkt überlappten, das schien mir des Rätsels Lösung zu sein. Zum einen die Welt der Lebenden, zum anderen die der Geister, nicht der Toten, denn meiner Ansicht nach hatte das Jenseits seine Pforten nicht geöffnet.

Ich hatte es hier mit einem anderen Phänomen zu tun.

Ich hörte meine eigenen Schritte, hin und wieder auch das dünne Rascheln des Grases, wenn es an meinen Beinen entlangschleifte.

An einigen Stellen hörte ich auch ein leises Fiepen oder Kreischen.

Ich wusste genau, dass es Mäuse waren, die ihren Weg durch das dichte Gras suchten.

Noch war ich nicht so weit vorangekommen, um den Baum an der rechten Seite zu sehen. Er war noch in der tiefen Dunkelheit verschwunden, und ich wollte auch nicht an ihm vorbeigehen. Sicherheitshalber schaltete ich die kleine Bleistiftlampe ein und leuchtete nach rechts.

Der bleiche Finger tastete sich erst über den Boden vor, dann hob ich die Hand, und wenig später fiel der Lichtkreis auf den Baum.

Ein kurzes Lächeln huschte über meine Lippen. Bis zum Friedhof waren es nur mehr wenige Schritte, und schon sehr bald hatte ich das Areal erreicht.

Unter dem Baum blieb ich stehen. Dessen Äste schwebten über mir, als wollten sie mich beschützen. Daran wiederum wollte ich nicht glauben, denn dieser Baum kam mir eher vor wie ein unheimliches Gespenst, das jeden Moment auf mich niederfallen konnte.

Der Wind war einfach zu schwach, um die Äste zu bewegen. Es hing auch kein Blatt daran, und das Holz sah so bleich aus wie der Körper einer tagealten Leiche.

Stille umgab mich.

Nur wenn ich mich bewegte, raschelte es, so wie jetzt, als ich die Hand um meinen Hals legte, weil ich die Kette mit dem Kreuz über meinen Kopf streifen wollte.

Es bestand zwar keine Gefahr, aber ich ging einfach davon aus, dass mir das Kreuz in diesem Fall als Indikator dienen konnte.

Vielleicht würde es mir einen Hinweis auf die hier lauernde andere Kraft geben.

Ich ließ es auf meiner linken Handfläche liegen und spürte nicht einmal die geringste Erwärmung. In der Dunkelheit schimmerte das Silber matt, ichhatte sogar den Eindruck, als hätte das Kreuz einen schmutzigen Rand bekommen.

Wenig später veränderte ich seine Lage. Von nun an hielt ich die Kette fest und ließ das Kreuz nach unten hängen, als sollte es Pendelfunktionen ausüben, was auch geschah, denn durch mein Gehen über den Friedhof geriet es in diese leichten Bewegungen, schwang von einer Seite zur anderen, aber es reagierte nicht.

Die kleine Leuchte hatte ich wieder verschwinden lassen. Nichts Fremdes, mich einmal ausgenommen, sollte diese bedrückende Stimme stören. Ich dachte darüber nach, ob sich hier etwas verändert hatte. Für mich jedenfalls war nichts zu spüren. Hier war alles unverändert geblieben.

Ich drehte meine Runde.

Der Boden war glatt. Nichts wies darauf hin, dass hier vor kurzem noch vier Grabsteine und ein Kreuz gestanden hatten. An keiner Stelle zeigte sich die Erde aufgewühlt.

Vom Wald aus hatte ich die Größe des Friedhofs nicht richtig einschätzen können. Ich blieb ungefähr dort stehen, wo sich meinem Gefühl nach die Grenze befinden musste, aber auch hier tat sich nichts. Mein Kreuz konnte oder wollte keine Reaktion zeigen.

Dieser unheimliche Flecken Erde war autark. Er ließ sich auch durch mich nicht beeinflussen, aber ich glaubte daran, dass der Hund zurückkehren würde. Der Förster hatte keinen Grund gehabt, uns anzulügen.

Mutterseelenallein stand ich in der Nacht. Mein Blick glitt hoch zum Himmel, wo sich jetzt hinter einer dünneren Wolke eine bleiche Scheibe abmalte.

Es war der Vollmond, der sein volles Licht noch nicht frei ausstreuen könnte, aber er schaute mit seinem blassen Auge wie ein Beobachter auf mich nieder.

Er passte eben zu dieser bedrückenden Stille und auch Stimmung.

Dass etwas passieren würde, stand für mich fest. Zwar hatte ich keinen Beweis, doch es lag etwas in der Luft, das ich nicht hätte beschreiben können, wenn man mich danach gefragt hätte.

Vielleicht ein Kribbeln auf der Haut, das aber nicht von außen kam, sondern sich mehr in meinem Innern aufgebaut hatte und mich durchrieselte wie ein feiner Strom.

Hier war etwas.

Ich fühlte mich unwohl. Schlagartig war dieses Gefühl über mich gekommen. Einen Grund konnte ich nicht nennen, denn es hatte sich nichts verändert. Die Stille blieb, der düstere Himmel ebenfalls und auch der dunkle Boden, auf dem ich stand, obwohl es so aussah, als würde ich schweben, denn meine Schuhe und ein Teil meiner Beine waren im tiefen Gras versunken.

Ich drehte mich um.

Nichts tat sich. Hinter mir breitete sich die Dunkelheit aus. Sie lag wie ein tiefer Schatten über der Landschaft. In ihrem Innern konnten sich die unheimlichsten Dinge verbergen, die plötzlich herausgerissen wurden, um mich anzugreifen.

Warten…

Worauf?

Auf das andere, das tief in der Erde lag und bestimmt darauf lauerte, zum Vorschein zu kommen.

Mein Kreuz zeigte nicht an. Mir kam es vor, als hätte es mich einfach im Stichgelassen, und ich spürte, wie der Ärger allmählich in mir hochstieg.

Hatte mich der Förster etwa angelogen, oder war er selbst nicht über gewisse Dinge informiert gewesen? Er hatte die Phänomene stets als Tatsachen hinnehmen müssen, ohne sie hinterfragen zu können, um eine Lösung zu erhalten.

Etwas bewegte sich!

Zumindest hatte ich den Eindruck. Als er über mich kam, schaltete ich sofort alle anderen Gedanken aus, die mich nur abgelenkt hätten. Ich konzentrierte mich stattdessen auf die Umgebung.

Es begann unter meinen Füßen.

Zuerst sah ich den Schein.

Ein Licht im eigentlichen Sinne war es nicht, denn ein Licht hätte sich auf eine bestimmte Stelle konzentriert. Der Schein aber war in der Lage, sich auszubreiten, und er schaffte es tatsächlich, das gesamte Areal auszuleuchten.

Ich schaute automatisch vor meine Füße, denn unter mir lockerte sich der Boden. Ein komisches Gefühl.

Eine grünliche Farbe entstand. Ein Schleier, vermischt mit leicht blassen und gelblichen Farbkomponenten, die sich kreisförmig ausbreiteten, als hätte jemand einen Stein ins Wasser geworfen, der

anfing, optische Wellen zu schlagen.
Ich suchte vergeblich nach einem Zentrum, das Licht war einfach da, und es war überall gleich stark.
Zum ersten Mal zeichnete sich die normale Größe dieses unheimlichen Friedhofs ab. Ich stellte fest, dass ich nicht in der Mitte stand, sondern am Rand. Ein Schritt zur Seite nur, und ich wäre im Dunkeln verschwunden.
Das tat ich nicht.
Ich wollte die andere Kraft spüren, die auch mich überkam und vielleicht sogar versuchte, mich in ihren Bann zuziehen. Etwas allerdings bereitete mir Sorgen.
Das Kreuz reagierte nicht.
Es blieb blass, es erwärmte sich nicht, doch ich nahm es zunächst positiv hin. Wenn das Kreuz sich nicht rührte, konnte mir aus dieser geisterhaften Welt auch keine Gefahr drohen, dann war sie nicht bedrohlich für mich.
Ich hatte den Hund gesehen, der zum Friedhof gelaufen war. Mit einem Satz war er dem Laternenmann entgegengesprungen, in dessen Lichtschein geraten und hatte sich aufgelöst.
Aufgelöst!
Plötzlich schrillte so etwas wie eine innere Alarmglocke in meinem Kopf. Auch ich war ein Lebewesen, unterschied mich zwar von den Tieren, aber ich wusste aus den Erzählungen des Försters, dass auch Menschen Opfer dieses unheimlichen Gebiets geworden waren.
Welcher Grund bestand, bei mir eine Ausnahme zu machen?
Keiner.
Trotzdem blieb ich stehen, wahrscheinlich auch deshalb, weil es nicht nur das Licht allein war, das sich unter meinen Füßen ausbreitete, denn innerhalb dieses grüngelben Scheins malten sich die ersten Schatten ab. So konturenlos, dass ich von ihnen nicht viel erkennen konnte. Für mich war es unmöglich, herauszufinden, ob sich der Laternenspuk darunter befand.
Meine Augen bewegten sich, weil die Schatten ebenfalls nicht starr waren und auch wanderten. Sie veränderten dabei jedoch kaum ihre Lage, denn die blieben auf ein Gebiet beschränkt.
Aber sie nahmen an Größe zu. Auch schälten sich die Umrisse deutlicher hervor. Es würde nicht lange dauern, bis ich erkannte, um wen es sich dabei handelte.
Zunächst aber sah ich ihn.
Er kam!
Er stieg aus der Tiefe empor. Es war die unheimliche Gestalt des Laternenmanns, und er schwenkte seine alte Leuchte von einer Seite zur anderen.
Die Gestalt schien in einem unsichtbaren Fahrstuhl zu stehen, der sie

nach oben beförderte, und es bewegte sich bei ihm tatsächlich nur die rechte Knochenhand.

Ich konnte auch keinen Blick in das skelettierte Gesicht werfen, denn die Kapuze bedeckte einen Großteil des Kopfes, und aus meiner Position schaute ich gegen das Dreieck der Spitze.

In meiner unmittelbaren Nähe vibrierte der Boden, als würden ihn leichte Stromstöße durchwandern. Über mir lag der Himmel wie eine Decke, nur an einer kleinen Stelle aufgerissen, durch den der Mond sein rundes Auge geschoben hatte, um auf die Erde zu starren.

Der Laternenmann schob sich aus der Erde.

Und mit ihm entstanden plötzlich die Grabsteine. Sie hatten sich nicht aus der Tiefe in die Höhe drücken lassen, zumindest hatte ich sie nicht gesehen, aber ich musste akzeptieren, dass sie plötzlich vorhanden waren.

Noch drehte mir der Laternenmann den Rücken zu. Ich sah das vom Schein der Lampe grüngelb gewordene Gewand, entdeckte auch die Falten in der Kutte und erlebte, wie sich die Gestalt langsam umdrehte, während um ihn herum Wesen in die Höhe stiegen, die zuvor Schatten gewesen waren.

Das Licht wanderte mit.

Ich hatte mich noch immer nicht bewegt. Ein Fehler, denn ich ließ mich von dem unheimlichen Vorgang zu stark ablenken. Feiner Schweiß lag auf meiner Stirn. Ich schaute dem wandernden Licht nach, das einen Bogen schlug und in meine Nähe geriet.

In meine Nähe!

Für einen winzigen Moment erschien ein Bild vor meinen Augen.

Es lag noch nicht lange zurück. Ich sah mich auf dem Hochsitz hocken und in das Gelände schauen. Ich hatte den Friedhof überblicken können, ich hatte erlebt, wie der Hund auf das lichterfüllte Areal zugelaufen war und sich dann, kaum dass er es erreicht hatte, auflöste.

Auflösen!

In das Licht geraten!

Noch hatte ich Glück, doch der direkte Schein der Laterne kam näher, zu nahe.

Ich sprang zurück.

Im selben Augenblick hörte ich einen fauchenden Laut. Wahrscheinlich hatte ihn der Unheimliche mit der Laterne ausgestoßen, ich wusste es nicht.

Ich hatte das Gefühl, von einem eisigen Totenhauch an der linken Hand erwischt zu werden. Während ich zurücksprang, schaute ich mir meine Hand an. Dieser kalte Hauch, der über die Haut geweht war, hatte etwas bewirkt.

Sie war… nein, sie war nicht verschwunden!

Für einen Moment hatte ich gedacht, sie wäre dabei, sich aufzulösen, denn alles sah so anders aus, so weißgelb, leichenhaft, als wäre mein Arm dabei, allmählich abzusterben.

Ich hielt den Atem an, zog den Arm zurück und atmete dann auf.

Die Hand war noch da.

Und auch die bleiche Farbe verschwand wieder. Völlig normal wuchs die Hand aus dem Gelenk hervor. Sie ließ sich auch bewegen, aber ich ging sicherheitshalber noch einen Schritt zurück, weil ich auf keinen Fall zu nahe an diesem Areal stehen wollte.

Es war die Grenze. Es war eine andere Welt geworden. Erfüllt von einem grüngelben Geisterlicht. Die Laterne, die der Knöcherne in der Hand hielt, strahlte das Licht ab, das bis zu meinen Füßen reichte.

Ein letztes Kribbeln fuhr über meinen Rücken, dann hatte ich den Schock verdaut und konnte mich wieder auf die Gestalt konzentrieren, die die Laterne hielt.

Ein grünes Skelett, eine Kutte, leere Augenhöhlen, die trotzdem nicht leer waren, so paradox das auch klingen mochte. In ihnen sah ich ebenfalls das seltsame Flimmern, und ich entdeckte es auch auf den Knochen, die mir trotz allem so blank vorkamen, als hätte man sie nachträglich poliert.

Ich saugte die Luft ein.

Der Laternenmann hob sein Licht an, als wollte er mich besonders anleuchten, aber der Schein fiel eigentlich nur gegen seine Gestalt.

Ich spürte, dass mir diese Gestalt überlegen war. Sie ignorierte mein Kreuz, und es gab keine Grenzen, die sie aufgehalten hätten.

In diesem Fall war ich einfach ratlos, und ich musste mit ansehen, wie sich das Licht genau an den Stellen intensivierte, an denen ich die Schatten gesehen hatte.

Mittlerweile hatten sie ihre Gestalten zurückerhalten. Ich sah Menschen und Tiere.

Eine Frau, eine Katze, einen Hund, noch einen Hund, und ich entdeckte auch den, der zuletzt auf den Friedhof gegangen war und sich dort aufgelöst hatte.

Sie alle kehrten zurück, begleitet vom Licht der alten Laterne, die ihnen ein unheimliches Leben eingehaucht hatte. Sie existierten, aber sie lebten nicht richtig. Sie waren da, sie pendelten, sie bewegten sich an der Grenze zu einem fremden Totenreich, und auch der Laternenmann bewegte sich.

Er schleuderte seinen Arm vor.

Und mit ihm zuckte auch der Schein der Laterne auf mich zu. Er überwand die Grenze.

Ich warf mich zurück, etwas blendete mich, dann fiel ich zu Boden, und plötzlich verlosch die Welt um mich herum. Eine nicht erklärbare Macht riss mich in den tiefen Tunnel der Bewusstlosigkeit.

Die anderen aber hatten freie Bahn…

***

Der Förster saß hinter dem Steuer seines Geländewagens und sprach kein Wort. Mit stumpfen Blicken verfolgte er den Lichtteppich der Scheinwerfer, der über den holprigen Pfad tanzte und die Büsche rechts und links zu bleichen Gespenstern machte.

Sehr hoffnungsvoll wirkte der Mann nicht, aber das hatte der Inspektor auch nicht erwartet. Für Suko stand fest, dass diese Vorgänge im Leben des Mannes einen tiefen Einschnitt hinterlassen hatten, und er war froh darüber, dass sich Wayne Turney dazu aufgerafft hatte, endlich aus sich herauszugehen und die entsprechenden Personen zu alarmieren.

Suko fragte sich allerdings, wie es ihnen gelingen sollte, diesen Spuk, zu stoppen. Immer wieder kehrte das Bild zurück, als der Hund auf den geisterhaften Friedhof lief, noch einmal kurz aufstrahlte und sich dann auflöste.

Er fand keine Erklärung. Er war nicht atomisiert worden, um wieder zusammengesetzt zu werden, denn das hatten John und er mit den Teleportern erlebt. Dies hier deutete auf etwas anderes hin, und es musste mit dem Friedhof in einem Zusammenhang stehen.

Das plötzliche Abbremsen riss Suko aus seinen Gedanken. Er wurde nach vorn gedrückt, genau in den Gurt hinein, der ihn aufhielt. Der Rover rollte nur mehr langsam und holpernd weiter, denn vor ihnen markierte ein breites Schlagloch die gesamte Wegbreite. Sehr langsam mussten sie hindurchfahren. Zu beiden Seiten spritzte der Schlamm in die Höhe, aber sie hatten sehr schnell wieder trockenen Boden unter den Reifen, und dort stoppte Wayne Turney den Wagen.

Er ließ die Scheinwerfer brennen, lehnte sich zurück, seufzte und strich mit dem Handrücken über seine Stirn. »Ich kann es nicht packen«, flüsterte er, »es raubt mir den Schlaf. Es nimmt mir den letzten Nerv. Ich komme mit dieser Logik nicht zurecht.«

»Wenn es Sie dann beruhigt, Wayne, mir ergeht es ebenso. Und meinen Kollegen sicherlich auch.«

»Aber das kann man doch nicht hinnehmen!« entfuhr es ihm.

»Das werden wir auch nicht!«

»Und was wollen Sie tun?«

Suko lachte leise. »Wenn ich Ihnen jetzt sage, dass die Nacht noch lang ist, wird Sie das kaum trösten, denke ich.«

»Wie Recht Sie haben.«

»Aber es stimmt. Wir haben bisher nur die eine Seite kennen gelernt. Die andere wird sicherlich folgen, denke ich. Wenn es stimmt, was Sie gesagt haben, werden wir noch mit einem bestimmten Besuch rechnen können. Oder nicht?«

»Doch, ja…«
»Sie kehren also immer wieder zurück?«
Der Förster hob die Schultern. Über das Lenkrad hinweg schaute er nach draußen, wo die Ausläufer des Lichts gegen eine normale Straße fielen, in dieder Weg mündete. »Ob alle zurückkehren, weiß ich nicht. Aber einige schon.«
»Und dann?«
Wayne Turney hob die Schultern. »Ich kann Ihnen beim besten Willen nicht sagen, was passiert. Sie gehen jedenfalls durch den Ort, als wollten sie die Stätten besuchen, die in ihrem ersten Leben für sie überaus wichtig gewesen sind.«
»Betreten sie die Häuser?«
»Es kann sein, es kann nicht sein. Die Einwohner haben nie darüber gesprochen. Man redet nicht über die nächtlichen Besuche. Vielleicht kommen sie auch nur, um zu erklären, wen sie als nächstes Opfer in ihr Reich zerren wollen. Alles ist möglich, Inspektor, aber niemand weiß etwas Genaues, nur diejenigen, die es getroffen hat, können Ihnen eine Antwort geben. Doch ob die etwas sagen, ist durchaus fraglich.«
»Das finde ich auch. Sollen wir nicht fahren? Wir wollten doch mit Stephen Donner reden.«
»Natürlich, entschuldigen Sie. Ich musste nur eine Pause einlegen. Mir wäre sonst der Schädel geplatzt.«
»Das ist verständlich.«
»Es wird eine lange Nacht werden, denke ich.« Wieder seufzte der Förster auf, bevor er startete.
Der schmale, unebene Feldweg lag hinter ihnen. Sie mussten nach links abbiegen und konnten auf der normalen Straße dem kleinen Ort Hillgate zurollen.
Obwohl er für viele Menschen am Ende der Welt lag, hatte Suko den Eindruck, aus einer geheimnisvollen Welt zurück in die Zivilisation zu gelangen.
Möglicherweise lag es auch an den Lichtern, die durch die Nacht schimmerten, zeigten sie doch an, dass in der Nähe Menschen lebten und die Dunkelheit vertrieben hatten.
Das Haus des Försters befand sich nicht direkt im Ort. Kurz vor der Einfahrt führte ein schmaler Weg nach links und endete praktisch vor dem Haus.
Aber auch die Tankstelle von Stephen Donner lag nicht zu weit entfernt. Ihre Säulen standen am Ortseingang, aber beleuchtet war sie nicht mehr. Am Abend kam so gut wie kein Kunde mehr, und Donner schloss immer sehr pünktlich.
Sie rollten auf den Hof. Das Licht der Scheinwerfer fiel über einen schmutzigen, mit schimmernden Ölflecken verunreinigten Boden, als

sie an den Zapfsäulen vorbeirollten und den hinteren Teil des Grundstücks anvisierten, wo ein schmales Haus stand, das schon mehr einer Baracke glich.

Dort wohnte der Tankwart. Er war Junggeselle und legte keinen Wert auf irgendwelchen Wohnkomfort, deshalb teilte er die Baracke auch mit seiner Werkstatt.

In ihr brannte Licht.

Es war nur ein mattes Glühen, das sich hinter der Scheibe verteilte und kaum genügend Kraft hatte, um nach draußen zu fallen.

Der Tankwart musste den Besuch bereits gesehen haben, denn hinter der Scheibe bewegte sich sein Schatten.

Beide Männer stiegen aus. Sie hatten den schmutzigen Boden kaum berührt, als sich, begleitet von quietschenden Geräuschen, eine Tür öffnete und sich die breite Gestalt des Tankwarts im hinter ihm liegenden Licht abzeichnete.

»Keine Panik, Stephen, ich bin es nur.«

»Okay. Und wen hast du mitgebracht?«

»Einen Bekannten. Aber das erkläre ich dir, wenn wir bei dir im Haus sind.«

Donner traf keinerlei Anstalten, den Weg freizugeben. Suko hatte Zeit genug, ihn sich anzuschauen. Donner war ein Typ mit breiten Schultern, einem Kugelbauch und einem für einen Mann ziemlich kleinen und kompakten Körper. Er hatte eine Halbglatze, zumindest waren die Haare vorn verschwunden, dafür wuchsen sie hinten länger, und beinahe so lang wie die Haare waren auch die Koteletten. Er hatte eine kleine, schiefe Nase, einen breiten Mund und ein massiges Kinn. Irgendwie liefen die Proportionen bei ihm nicht richtig zusammen.

»Was wollt ihr denn?« fragte er.

»Es geht um deinen Hund. Aber ich möchte das drinnen mit dir bereden. Er ist nicht da, wie?«

»Ja, sonst hätte er sich wohl gemeldet. Gut, kommt rein.«

Donner führte die Männer nicht nach rechts in die Werkstatt, sondern in die linke Hälfte der Baracke, wo er sein Junggesellen-Domizil errichtet hatte.

Der Fernseher lief ohne Ton. Ein Schrank, ein Waschbecken, ein Tisch, Stühle und ein Sofa bildeten die Einrichtung. Eine Tapete war nicht vorhanden. Die Wände dienten dem Knaben außerdem als Notizbuch. Jedenfalls hatte er sie vollgekritzelt. Auf dem Tisch standen zwei halb leere Ginflaschen.

»Setzt euch.«

Suko schloss die Tür. Ein Pin-up-Girl grinste ihn von der Innenseite her an. Es war eine Blondine mit tollen Kurven. So etwas hängten sich auch Soldaten und Trucker gerne auf.

»Einen Schluck?«

»Nein, Stephen.«

Donner trank. Dabei schaute er Suko misstrauisch an, sagte aber kein Wort.

Das Reden übernahm Wayne Turney.

Und er berichtete davon, was mit dem Hund des Tankwarts passiert war.

Noch immer sprach Stephen nicht. Er hielt die Ginflasche mit beiden Händen fest und schaute sie starr an, als würde sie ihm die Lösung seiner Probleme bringen.

»So, jetzt habe ich dir alles gesagt.«

Donner nickte. »Na und?«

»Einen anderen Kommentar gibst du nicht?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

Donner ließ die Flasche noch immer nicht los. »Ganz einfach, weil ich keinen geben kann. Es war doch damit zu rechnen, dass es meinen Hund auch mal erwischt – wenn man bedenkt, was da alles passiert ist. Und ich will auch nichts mehr davon wissen.«

Turney warf Suko den »So sind sie eben« Blick zu und hob dabei die Schultern.

Der Inspektor fühlte sich genötigt einzugreifen und wandte sich an den Mann im ölbefleckten Overall. »Sie sollten so etwas nicht sagen, Mr. Donner, wirklich nicht.«

Dunkle Augen schauten Suko an. Im Blick lag Verachtung. »Das ist meine Sache. Außerdem, wer sind Sie überhaupt? Sie stiefeln hier in mein Haus, stellen dumme Fragen und…«

»Er ist Polizist.«

»Was?« Donner schnappte nach Luft. »Ausgerechnet noch ein Bulle.« Er zeigte mit dem Finger auf Suko. »Ausgerechnet der? Der ist doch Chinese! Ein Chink! Das… das kann ich nicht glauben.«

»Es stimmt aber, Mr. Donner. Ich komme aus London und möchte mich…«

»Hören Sie auf, so geschwollen zu reden, Mann. Sie rauben mir den letzten Nerv.«

»Scotland Yard«, sagte Suko trotzdem.

Donner schwieg, stierte wieder seine Flasche an, dabei lachte er dummdreist. »Kommen die Bullen jetzt aus London, um einen entlaufenen Hund zu fangen?«

»Ich denke nicht, dass Ihr Hund entlaufen ist, Mr. Donner.«

»Was dann?«

»Man hat ihn umgewandelt.«

Der Tankwart grinste breit, bevor er gegen die Lampe schaute.

Sie warf ihr Licht gegen sein Gesicht und ließ sogar die schwarzen Härchen erkennen, die aus den Nasenlöchern wuchsen. »Vielleicht in

eine Katze, wie?« Er lachte und schlug auf den Tisch. »Ja, aus meinem Hund ist eine Katze geworden. Irre, nicht?«

»Ich sehe für ein Gelächter keinen Grund«, erklärte Suko. »Die Sache ist ernster, als Sie denken.«

Donner trank einen Schluck Gin. »Wissen Sie was? Sie können mich mal kreuzweise!«

Suko blieb sehr ruhig. »Das werde ich mir verkneifen. Ich wollte Sie trotz allem etwas fragen.«

»Ja, tun Sie das.«

»Da Sie nicht mal überrascht darüber sind, dass Ihr Hund verschwunden ist, werden Sie auch sicherlich nicht überrascht sein, wenn er plötzlich wieder auftaucht.«

»Nein.«

»Und das möchte ich erleben.«

»Wollen Sie hier in meiner Nähe bleiben?«

»Sogar in Ihrem Haus.«

Der Tankwart sah aus, als wollte erjeden Augenblick in die Luft springen. »Verdammt, das lasse ich nicht zu!« Er schüttelte den Kopf. »Ich lege Ihnen zwei Autoreifen aufeinander, darauf können Sie sich draußen vor die Tür hocken. Aber ich will Sie in meiner direkten Umgebung nicht haben. Oder sind Sie mit einem Haftbefehl angetanzt?«

»Das nicht.«

»Dann hauen Sie ab!«

Suko blieb hartnäckig. »Sie sollten es sich wirklich noch einmal überlegen, Mr. Donner.«

»Habe ich schon, keine Sorge. Verschwinden Sie! Die Reifen liegen hinter dem Haus, die können Sie sich holen. Ansonsten möchte ich in Ruhe gelassen werden. Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt, Mr. Polizist.«

»Haben Sie.«

»Ist ja gut.«

In den letzten Minuten hatte der Förster zwar auf seinem Stuhl gesessen, war aber nervös hin- und hergerutscht. »Wenn Sie mich entschuldigen würden, Suko, ich möchte in mein Haus.«

»Ist schon okay.« Auch Suko stand auf.

Donner blieb sitzen. Er winkte dem Inspektor mit einer saloppen Handbewegung zu. »Schließen Sie die Tür gut zu, aber von draußen.«

»Keine Sorge, Mr. Donner. Sollten Sie trotzdem Hilfe brauchen, lassen Sie es mich wissen.«

»Du kannst mir nicht mal dabei helfen, wenn ich meine Flasche leer saufe!«

»Die ist ja auch ganz allein Ihr Problem.«

***

Vor der Tür hob Wayne Turney die Schultern. »Es tut mir Leid, aber ich kann nichts dafür, dass er so ist. Dieser Menschlebt für sich allein. Er will mit keinem anderen etwas zu tun haben.«
»Ja, das merkt man.«
»So, wie geht es jetzt weiter bei Ihnen?«
»Ich werde tatsächlich hier warten.«
»Auf den Hund?«
»Ja.«
»Und dann?«
»Reagiere ich der Situation entsprechend.« Suko lächelte breit, und er sah, dass seine Antwort den Förster in eine gewisse Verlegenheit gebracht hatte.
»Nun ja, das ist Ihr Problem, ich möchte mich da auf keinen Fall hineinmischen.«
»Fahren Sie denn wirklich in Ihr Haus?«
»Ich denke noch nach. Es wäre vielleicht besser, wenn ich nach Ihrem Kollegen Ausschau halte.«
Suko wiegelte ab. »Seien Sie mir nicht böse, aber ich denke, dass John Sinclair besser allein zurechtkommt, denn so gut kenne ich ihn immerhin.«
»Wie Sie meinen.« Der Förster schloss den Wagen auf. Mit der anderen Hand deutete er auf das erleuchtete Fenster. »Vielleicht kommen Sie doch mit ihm zurecht.«
»Klar, man soll die Hoffnung nicht aufgeben.«
»Bis später dann.« Turney stieg in seinen Wagen, startete den Motor und fuhr los.
Suko blieb zurück, und als das Motorengeräusch verklungen war, da fiel die Stille über den Platz, und Suko fühlte sich für einen Moment sehr allein.
Es mochte auch daran liegen, dass sich die Luft mit einer gewissen Feuchtigkeit aufgeladen hatte, dies sorgte für die ersten Dunstschwaden, die lautlos über das Gelände krochen und sich allmählich auch auf dem Gelände der Tankstelle ausbreiteten. Es war noch nicht der dicke englische Herbstnebel, aber für diese Jahreszeit war der dünne Dunst etwas ganz Natürliches, und Suko hatte auch damit rechnen müssen, obwohl es ihm nicht passte, denn der dünne Nebel erschwerte die Sicht noch mehr.
Er befolgte den Rat des Tankwarts nicht und ließ die Reifen dort liegen, wo sie lagen. Stattdessen nahm er eine kleine Wanderung auf, er näherte sich den Zapfsäulen, schritt an ihnen vorbei, schaute auch in das dunkle Kassenhäuschen hinein und hatte Mühe, etwas zu erkennen, denn auf den Scheiben klebte der Schmutz.
Kein fremdes Geräusch drang an seine Ohren. Der kleine Ort Hillgate schlief, und es waren auch keine Fahrzeuge mehr unterwegs. Suko

kam es vor, als hätten sich die Bewohner von dem Rest der Welt getrennt. Dabei dauerte es noch zwei Stunden, bis die Tageswende erreicht war.

Die Zeit konnte lang werden, dass wusste der Inspektor auch.

Und es konnte zudem viel passieren.

Seine Gedanken kehrten zu dem unheimlichen Friedhof zurück, der ein Ort der Magie inmitten einer einsamen Landschaft war. Er fragte sich auch, was da passiert war und welchen Grund es gegeben haben musste, dass es dazu überhaupt hatte kommen können.

War möglicherweise ein Fluch aus der Vergangenheit wieder aufgeblüht?

Es hatte keinen Sinn, sich das Gehirn mit Gedanken und Spekulationen voll zu laden. Suko war davon überzeugt, dass es weitergehen würde, in diesem Fall gab es sicherlich keinen Stillstand.

Er hatte genug gesehen und nichts gefunden. Auch als er noch einmal an den Rand der Straße trat, war nichts zu sehen. Nur der Dunst floss wie ein geisterhaftes Riesengespenst an ihm vorbeiund gab der schwachen Kulisse der Häuser einen nebligen Schein.

Den Hund sah er nicht.

Irgendwie war er auch froh darüber, denn er wusste nicht, wie er sich ihm gegenüber verhalten sollte. Er fragte sich auch, ob dieses Tier dann noch aus Materie bestand, oder war es feinstofflich, bestand also nur aus Seele, was Esoteriker als Astralleib bezeichneten?

Diese Möglichkeit bestand durchaus, obwohl Suko noch keine Erklärung dafür hatte und sie auch als unwahrscheinlich bezeichnete.

Er hatte auch gelernt, dass das Unmögliche oft genug möglich gemacht wurde, gerade auf dem beinahe unendlichen Feld der magischen Kräfte.

Er drehte sich wieder um und ging über den freien Platz zurück auf die Bude des Tankwarts zu. Links von ihm standen zwei alte Autos, die verkauft werden sollten. So wie sie aussahen, würden sie wohl keinen Käufer finden.

Als Suko das Quietschen hörte, da wusste er, dass der Tankwart die Außentür geöffnet hatte. Schon zeichnete sich die Gestalt auf der Schwelle ab, und der Tankwart schien sich das Verhältnis zu Suko überlegt zu haben, denn er winkte mit der Flasche.

»Wollen Sie einen Schluck?«

»Nein.«

»Ihr Pech.« Donner trank. Als er die Flasche wieder absetzte, stand Suko vor ihm. Er hörte das Rülpsen des Mannes, der an ihm vorbeischaute und die Augen verengte. »Sieht nicht gut aus, Polizist.«

»Was meinen Sie damit?«

»Das Wetter. Ich kenne das. In zwei, drei Stunden haben wir hier die dickste Suppe.«

»Ja, möglich.«
Donner grinste. »Meinen Hund haben Sie nicht gesehen – oder?«
»Dann hätte ich Ihnen Bescheid gegeben.«
Der Tankwart stützte sich am Türrahmen ab. »Ich will Ihnen etwas sagen, Polizist. Es war ein Fehler von Ihnen, hier nach Hillgate zu kommen. Ein verdammter Fehler.«
»Warum?«
»Weil hier Dinge ablaufen, die auch ein Polizist nicht begreifen kann. Verstanden?«
»Schon, nur nicht begriffen.«
Stephen Donner zog die Nase hoch. »Das begreift auch niemand, Mister. Das ist eben zu hoch. Das liegt alles hinter den Dingen. Wir haben uns damit abgefunden.«
»Womit? Dass Menschen und Tiere verschwinden und als gespenstische Wesen zurückkehren?«
»So ungefähr.«
Suko schüttelte den Kopf. »Und Sie oder andere haben dagegen nichts getan?«
»Was denn?«
»Sie kennen sich doch hier besser aus, Mr. Donner.«
Der Tankwart überlegte. Seine Augen wurden zu starren Kugeln.
Dann senkte er den Kopf. Bevor er sprach, blies er dem Inspektor eine Ginfahne gegen das Gesicht. »Nein, Sir, nein, so ist das nicht. Wir alle sind nicht in der Lage, die anderen Mächte zu stoppen, wenn Sie verstehen. Sie sind uns einfach über.«
»Wer sind sie denn?«
Stephen Donner holte tief Luft. Er wollte etwas sagen und hatte schon angesetzt, dann aber glitt sein Blick an Suko vorbei, und der hatte plötzlich das Gefühl, den Mann klein werden zu sehen. Auf seinem Gesicht zeichnete sich der Unglaube ab, und einen Moment später sprach er mit zitternder Stimme.
»Himmel, da ist mein Hund. Er… er … ist zurückgekommen …«
Suko drehte sich um – und auch er sah den Hund!

***

War er es? War er es nicht?
Der Inspektor konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen, aber der Tankwart musste es wissen, letztendlich war es sein Hund, und er kannte ihn am besten.
Das Tier rührte sich nicht.
Unbeeindruckt stand es dort, wo das Grundstück endete und die Straße übergangslos begann. Suko sah den kompakt wirkenden Körper, auch der Kopf mitsamt der Schnauze zeichnete sich deutlich ab, insgesamt aber wirkte dieses Tier wie eine Gestalt, deren Fell mit

einem weißen Puder übergossen worden war. So war es sicherlich nicht, denn die Umrisse der Gestalt blieben zwar, aber sie zitterten, als stünden sie dicht davor, sich ganz aufzulösen. Dem entnahm Suko, dass dieses Tier nichts anderes war als eine geisterhafte Erscheinung oder eben der Astralleib.

Der Hund drehte den Kopf. Direkt schaute er Suko an.

Der Inspektor hatte damit gerechnet, feurige Augen zu sehen, das traf nicht zu. Es glühte kein Höllenfeuer darin, der Hund hatte zwar Augen, aber sie blickten völlig leer und waren ohne jeden Glanz.

Hinter seinem Rücken hörte er das heftige Atmen des Tankwarts.

»Es hat ihn erwischt, verdammt, er lebt nicht mehr, aber er lebt trotzdem. Es ist der Tod. Wenn er uns besucht, so wie jetzt, dann stirbt jemand. So sagt es die Legende, und, verdammt noch mal, ich will nicht sterben, nicht jetzt schon!«

»Das brauchen Sie auch nicht. Gehen Sie zurück in Ihr Haus. Schnell, machen Sie schon.«

»Was ist mit Ihnen?«

»Gehen Sie!«

Suko hörte, wie sich der Tankwart zurückzog, was auch gut war, denn er wollte mit diesem gespenstischen Tier allein bleiben. Noch hatte es ihm nichts getan, und es sah auch nicht so aus, als wollte es ihn in den folgenden Sekunden angreifen. Der Geisterhund verhielt sich eher abwartend und zurückhaltend.

Zuckend bewegte sich sein Schwanz. Er war wie ein Startsignal, denn nun setzte er sich in Bewegung.

Nicht Suko war das Ziel, sondern die Tankstelle.

Suko tat noch nichts. Er blieb vorerst der stille Beobachter im Hintergrund, in dem allerdings das Misstrauen hochstieg, weil sich der Geisterhund so defensiv verhielt. Eigentlich passte er in diese Umgebung. Die Atmosphäre war durch den Dunst und die Dunkelheit geisterhaft geworden, sie tauchte die Realität einfach unter und ließ das andere in die Höhe steigen, die geheimen Mysterien, die lautlosen Welten, die hinter der normalen verborgen waren.

Nicht ein einziges Mal hatte der Hund seinen Schädel gedreht. Er hielt ihn gesenkt, die Schnauze zeigte nach unten, als wollte er über den Boden schnüffeln. Manchmal bewegte sich sein Schwanz wie eine träge Peitsche, und Suko fragte sich, ob er wohl etwas Bestimmtes suchte.

In der Wohnbaracke brannte noch immer Licht. Als der Inspektor den Kopf nach links drehte und hinschaute, malte sich hinter dem Fenster die Gestalt des Tankwarts ab. Er musste also gesehen haben, wie der Hund vor einer der beiden Zapfsäulen stehen blieb.

Suko überkam dabei ein seltsames Gefühl.

Er konnte es nicht richtig einordnen, aber etwas störte ihn. Es war

nicht allein der Hund. Auch der Standplatz sorgte bei ihm für eine Irritation, und ohne es eigentlich recht zu wollen, trat er zwei Schritte zurück.

Wieder blieb er stehen und wartete.

Noch tat das geisterhafte Tier nichts.

Warten, lauern…

Den Kopf schütteln…

Suko hörte nicht einen einzigen Laut.

Dann ging der Hund vor. Genau auf die viereckige Tanksäule zu, und er trat – Suko wollte es kaum glauben – hindurch.

Das Tier verschmolz mit der Säule, als wäre diese gar nicht vorhanden. Er war feinstofflich, für ihn gab es weder Wände, Mauern, noch andere Hindernisse.

Damit hatte der Inspektor nicht gerechnet. Er fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Für einen Moment wusste er wirklich nicht, was er denken sollte, dann aber holte ihn die Realität ein, denn der Geisterhund hatte die Tanksäule auf der anderen Seite verlassen, war dort stehen geblieben, schüttelte sich, drehte sich langsam um und hatte freies Sichtfeld.

Er schaute Suko an.

Ob es tatsächlich ein Anschauen war, konnte der Inspektor nicht sagen, denn in den Augen des feinstofflichen Tieres entdeckte er nichts.

Die Stille war geblieben.

Keine Tür öffnete sich, kein Tappen der Pfoten, als das unheimliche Tier wieder startete und dabei die Richtung um keinen Deut veränderte. Im Klartext hieß dies, dass er ein neues Ziel hatte, nämlich Suko.

Der wartete auf ihn.

Der Hund ließ sich Zeit. Sein Körper, obwohl feinstofflich, bewegte sich schaukelnd, als wäre er ein völlig normales Tier, das keine Verwandlung erlebt hatte.

Er schaute weder nach rechts noch nach links. Eiskalt ging er seinen Weg.

Suko bewegte sich. Er wusste nicht, ob dieser Hund nun eine Gefahr für ihn darstellte oder nicht, aber er war misstrauisch, und deshalb zog er sicherheitshalber die Dämonenpeitsche. Als er sie mit seiner Hand umschloss, fühlte er sich etwas sicherer, und er schlug über den Boden einen Kreis.

In der Stille hörte er sogar das die Riemen begleitende Schleifen, als sie aus der Öffnung rutschten. Suko hatte den rechten Arm sinken lassen, mit einem leisen Klatschen landeten die Spitzen der drei Riemen auf dem Boden.

Der Hund unterbrach für einen Moment seinen Lauf, möglicherweise

fühlte er sich irritiert oder spürte bereits die Kraft, die von dieser Waffe abstrahlte.
Sträubte sich sein Fell?
Suko wusste es nicht genau. Ihm war jedoch klar, dass er mit diesem Geistertier keinen Spaß haben würde. Der Hund kam ihm vor, als wollte er angreifen.
Zunächst ging er.
Kein Laut drang aus seinem Maul. Aber er ließ sich nicht aufhalten, und als er in Sukos Nähe geriet, da spürte der Inspektor auch die Kälte, die an seinem Gesicht entlangstrich. Es war der Hauch aus einer anderen Welt, den der Hund mitgebracht hatte.
Er merkte sehr deutlich, dass Suko nicht auf seiner Seite stand.
Wer nichtzu ihm gehörte, der stand gegen ihn, der war ein Feind, und Feinde mussten getötet werden.
Deshalb sprang er Suko an!

***

Wayne Turney hatte ein schlechtes Gewissen den beiden Polizisten gegenüber, weil er ihnen nicht alles gesagt hatte. Vor allen Dingen das Wichtigste nicht, das eigentlich nur ihn persönlich etwas anging. Er hatte es nicht mal bewusst getan.
Sinclair und Suko sollten den Fall erst von einer anderen Seite aufrollen, sie würden sicherlich auf ihn zukommen, dann alles merken und die entsprechenden Fragen stellen. Dann würde er ihnen erklären, dass gerade auch sein persönliches Schicksal mit dazu beigetragen hatte, sie zu alarmieren.
Das lag noch in der Zukunft, wenn auch nicht zu weit entfernt, doch darüber wollte er sich jetzt nicht den Kopf zerbrechen, denn es ging um andere Dinge. Der Förster fuhr durch einen dunklen, dunstigen und sehr stillen Ort. In Hillgate war alles eingeschlafen, selbst die Häuser schienen in einen sehr tiefen Schlaf versunken. Es mochte an dem Dunst liegen, der auch den kleinen Ort nicht verschont hatte. Er war wie wandernde Watte, der in zahlreiche Ritzen und Lücken hineinkroch, als wollte er das Unheil verbergen, das sich in den Ort eingeschlichen hatte.
Unheil!
Genau das war der richtige Begriff.
Auch die Bewohner hatten es bemerkt. Zwar wussten sie bestimmt nicht, was sich auf dem geisterhaften Friedhof abgespielt hatte, aber in Nächten wie diesen gab es sicherlich Menschen, die unter gewissen Vorahnungen litten. Da stand die Angst Pate, da wurden Albträume zur grausamen Wahrheit, und man suchte im kleinen Kreis der Familie Schutz.
Um sein Haus zu erreichen, brauchte der Förster nicht direkt durch

Hillgate. Er konnte die Umgehungsstraße nehmen.
Die Häuser standen nicht zu dicht beisammen. Viele hatten relativ große Gärten.
Im Dunst sah die Umgebung aus, als würde sie schwimmen.
Das Licht brachte nicht viel. Der Dunst reduzierte die Leuchtkraft der Schweinwerfer, und so konnte der Mann hinter dem Lenkrad des Landrover nicht sehr weit schauen.
Er brauchte zudem keine Furcht davor zu haben, dass ihm jemand über den Weg lief. Man blieb im Haus und lauerte der Dinge, die da unweigerlich kommen würden.
Es war wieder eine dieser Nächte, in denen der Laternenspuk erschien und die Toten zurückschickte.
Wayne Turney kriegte einen trockenen Hals und eine dicke Gänsehaut, als er darüber nachdachte.
Die Toten zurückschickte…
Wie sich das anhörte. Das war so schlimm wie in einem Gruselfilm oder in einer Horrorstory.
Aber es stimmte. Es entsprach den Tatsachen, und Wayne wusste das sehr genau.
Seine Hände, die den Lenkradring umklammerten, waren feucht geworden. In seinen Augen flackerte eine gewisse Unruhe. Nervös wischte er einige Male mit seiner Zunge über die spröden Lippen.
In seinem Magen lag ein dicker Klumpen. Er hatte die Scheibe an der Fahrerseite zur Hälfte nach unten gekurbelt, die kühle, feuchte Luft drang in den Wagen, sie umschmeichelte sein Gesicht, aber sie trocknete nicht den Schweiß.
Der Druck in seinem Innern verstärkte sich, je näher er seinem Ziel kam. Er wusste, dass er einen Fehler gemacht hatte. Er hätte zumindest den Chinesen einweihen sollen. Er hatte es nicht getan und würde dafür zahlen müssen.
Schon einige Male hatte er derartige Nächte erlebt, aber so bedrückend wie in diesen Stunden war sie ihm noch nicht vorgekommen. Er wusste nicht, wie er reagieren sollte, wenn er plötzlich den schlimmen Realitäten ins Auge sah. Er hoffte nur, nichts Falsches zu tun und auch nicht getan zu haben, als er die beiden Fremden nach Hillgate geholt hatte.
Er dachte auch über Sinclair nach, der auf dem unheimlichen Friedhof zurückgeblieben war. Die Existenz des Friedhofs, der in bestimmten Nächten auftauchte, konnte er sich nicht erklären, aber die des unheimlichen Laternenmanns war ihm ein noch größeres Rätsel. Er fragte sich, wer diese Gestalt war und wo sie sich aufhielt, wenn sie sich nicht offen zeigte. In der Erde etwa? Es wäre die normalste Erklärung gewesen, doch er wollte sie nicht akzeptieren, weil sie ihm einfach zu simpel war. Nein, seiner Meinung nach musste

es da andere Erklärungen geben, um die Welt auf so eine schreckliche Art und Weise zu verändern.

Der Förster fuhr praktisch einen Teil des Wegs zurück, den er gekommen war. Er war angespannt und fürchtete sich zugleich.

Immer wieder schaute er auch aus den Seitenfenstern, aber im grauen Dunst bewegte sich nichts. Weder ein Mensch noch eine andere Gestalt suchte den Kontakt zu ihm. Man blieb eben zurück, versteckte sich und lauerte auf seine Chance.

Er hatte das Ende des Ortes erreicht, und in diesem Gebiet stand auch sein Haus. Für einen Moment huschte ein Lächeln über Turneys Gesicht, als er daran dachte, dass ihm jemand mal gesagt hatte, wie malerisch er doch wohnte. Nicht weit vom Waldrand entfernt, das war schon ein Stück heile Welt, so stellte sich ein Kind eben das Leben und Wohnen eines Försters vor.

Im Prinzip stimmte das schon, aber das Leben ist nicht immer heil, und diese Erfahrung hatte Wayne Turney machen müssen.

Er betätigte den Blinkhebel und rollte von der glatten Straße auf die mit kleinen Steinen bedeckte breite Auffahrt vor dem Haus. Die Steine kratzten an den Reifen, und er spürte auch die Unebenheiten des Untergrunds.

Sein Haus lag im Dunkeln, bis auf eine Ausnahme. An der Außenmauer strahlte die einsame Leuchte. Sie war mit einem Zeitschalter verbunden und stellte sich automatisch ein. Im Dunst war ihr Licht nur mehr ein schimmernder Fleck, der es kaum schaffte, die Umgebung zu durchdringen.

Den Förster überkam ein noch beunruhigenderes Gefühl, als er den Motor abstellte und zunächst einmal im Wagen sitzen blieb. Er lauschte den allmählich abklingenden Geräuschen, dem Knacken des Metalls, das sich anhörte, als würde der Wagen stöhnen.

Sein Herz klopfte ziemlich stark. Trotz der offenen Seitenscheibe fühlte er sich wie in einer Sauna, was allerdings nicht an den äußeren Temperaturen lag, vielmehr an seiner inneren Einstellung, die durch Furcht und Nervosität geprägt war.

Auf dem Rückweg hatte er nichts gesehen. Er hätte keine Furcht haben müssen, wenn da nicht dieses Wissen gewesen wäre, dieses verdammte Wissen eben…

Er gehörte zu den wenigen Menschen in Hillgate, die informiert waren. Er hatte diese Informationen nicht weitergetragen, denn er wollte die Menschen auf keinen Fall beunruhigen, aber das Wissen ließ sich nicht einfach wegdiskutieren, es war vorhanden, es würde sich noch steigern, wenn er das Haus betrat.

Zunächst einmal verließ er seinen Wagen. Er tat dies mit unsicheren Bewegungen, schaute sich dabei um, ohne viel sehen zu können, und drückte die Tür vorsichtig ins Schloss.

Der Förster stand im Freien. Sein Gewehr hatte er noch mitgenommen. Er hielt es mit der rechten Hand fest, die Mündung wies auf das Haus. Es war mehr ein Zufall, und er musste selbst darüber lachen, als er es bemerkte. Mit einem Gewehr oder einer Pistole würde er gegen gewisse Dinge und Tatsachen nichts ausrichten können, das stand fest. Er hatte es hier mit Mächten zu tun, die es eigentlich nicht geben durfte, die aber trotzdem existierten.

Dafür hörte er seine Trittgeräusche. Sie waren real, und sie beruhigten ihn auch irgendwie. Er sah den Dunst vor seinem Haus wie dünnes Wasser schwimmen. Etwas dunkler zeichnete sich die Tür ab. Sie lag in einer kleinen Nische, und das schwache Licht der Lampe drang nicht in die Lücke hinein, sondern legte seinen matten Schleier davor auf den dunklen Boden.

Das Haus war weder besonders groß, noch war es klein. Es kam darauf an, welche Ansprüche jemand stellte. Jedenfalls wirkte es für den Betrachter ziemlich hoch. Hinter keinem Fenster zeichnete sich ein heller Schein ab. Nur der Dunst zog träge an der Hauswandhoch, als wären Hände dabei, Gardinen gegen den dunklen Himmel zu ziehen. Der Förster hatte die grün gestrichene Haustür abgeschlossen. Er holte den Schlüssel hervor und schloss so leise wie möglich auf. Ebenfalls leise drückte er die Tür nach innen. Für einen Moment hatte er das Gefühl, am Beginn einer großen Höhle zu stehen, die ihn sehr leicht verschlucken konnte.

Dieses Gefühl verging, als er das Licht eingeschaltet hatte. Es gab eine Deckenleuchte. Sie befand sich in der Lücke zwischen zwei Balken, und ihr warmer Schein breitete sich auf dem Holzboden aus. Er wirkte wie ein großer See ohne Wellen, ließ jedoch den meisten Teil des Entrees in der schattigen Dunkelheit zurück.

Kleine Wandleuchten und Stehlampen sorgten für einen gemütlich und anheimelnd wirkenden Schein. Die alten Wände des Hauses hatten Hilda und Wayne Turney herausreißen lassen, sodass aus drei Zimmern ein großes entstanden war.

Es diente dem Förster-Ehepaar als Wohn- und Aufenthaltszimmer. Hier empfingen sie ihren Besuch, hier wurde so manches Problem besprochen, und auch die Einrichtung passte sich dem Beruf des Mannes an.

Da hingen Geweihe an den Wänden, da waren Bilder mit Jagdund Landschaftsmotiven zu sehen, und ein schmaler Waffenschrank aus Eiche stand hier. Er wurde durch ein Kettenschloss gesichert. Die Gegenstände machten einen Eindruck, als sollten sie alle Zeiten überdauern. Natürlich fehlte auch nicht der gemauerte Kamin. Er stand der Eingangstür schräg gegenüber. Kein Feuer flackerte darin. Auf dem Rost lag kalte Asche.

Eine Freitreppe führte in die erste Etage. Von einer Galerie aus

konnte man von dort oben in den Raum hinunterschauen, und der Förster blickte dort oben hin, als er die Tür hinter sich ins Schloss gedrückt hatte.

Niemand stand dort.

Kein böser Geist erwartete ihn, obwohl er damit gerechnet hatte.

Für einen Moment war er beruhigt. Er ging tiefer in den großen Raum, zog seine grüne Parkajacke aus und hängte sie an die Garderobe. Bei jedem Schritt bewegten sich die Holzbohlen. Sie knarrten leise, was der Mann allerdings nicht als störend empfand.

Das Gewehr stellte Wayne neben den Schrank. Er wusste nicht, ob er es in dieser Nacht noch brauchen würde. Zumindest wollte er es in seiner Reichweite wissen.

Zu der Couch aus Büffelleder gehörten zwei Sessel. In einem nahm der Mann Platz. Er war seinen Lieblingssessel. Von diesem Ort aus konnte er nicht nur gegen die Glotze und gegen den Kamin schauen, sondern auch auf die Treppe und weiter nach oben zur Galerie hin, ohne sich groß zu verrenken. Auch die kleine Bar befand sich in seiner Reichweite. Er brauchte nur eine Tür aufzuziehen, um mit einer Hand nach Flaschen oder Gläsern greifen zu können.

Einen Schluck konnte er vertragen.

Der Whisky würde ihn durchwärmen, aber nicht seine Furcht vertreiben, das stand ebenfalls fest. Diese Nacht war noch nicht zu Ende, sie stand erst am Beginn, und es lagen noch lange und schlimme Stunden vor ihm, bis sich alles zu einem Ende zusammenfügte.

Ein Ende?

Er lachte leise, bevor er den Whiskytrank. Nein, das Ende war jetzt schon gekommen, und es hatte eigentlich in der letzten Woche angefangen, aber davon hatte er den beiden Polizisten nichts berichtet, was er sich nun vorwarf.

Hätte er es getan, wäre er nicht allein gewesen. Er stellte das Glas auf die linke Sessellehne, veränderte seine Sitzposition etwas und schloss die Augen.

Er wartete.

Er fühlte sich nicht entspannt, obwohl er mit ausgestreckten Beinen saß und für einen Beobachter einen ruhigen Eindruck machte. In seinem Innern tobte eine kleine Hölle.

Warten.

Warten auf sie…

Aus müden Augen, die er nur leicht wieder geöffnet hatte, ließ er seine Blicke durch den großen Raum schweifen und ebenfalls hoch zur Galerie, die allerdings leer blieb. Dort erschien niemand.

Noch nicht…

Wieder verstrichen Minuten. Von draußen her drang kein Geräusch an seine Ohren. Der Förster empfand die Stille als bedrückend, und er

hatte das Gefühl, in der Klemme zu sitzen.
Kam sie, kam sie nicht?
Manchmal schielte er auf eines der Fenster. Dahinter war nichts zu sehen, bis auf den grauen Dunst, der sich gemächlich durch die Finsternis wälzte.
Plötzlich traf ihn die Kühle.
Sofort zuckte der Förster zusammen. Er sah den großen leeren Raum vor sich, dann schaute er hoch zur Galerie – und spürte plötzlich den Kloß im Hals.
Dort oben stand sie.
Die Gestalt, die Frau – das Gespenst.
Seine Frau Hilda!

***

Ich kam irgendwann wieder zu mir undtat das, was in derartigen Situationen für mich schon zur Routine geworden war. Ich tastete meinen Körper ab, auch das Gesicht, und ich suchte nach irgendwelchen Verletzungen, die man mir zugefügt hatte.
Ich fand nichts.
Trotzdem fühlte ich mich alles andere als wohl, denn ich lag rücklings auf der feuchten Erde, und die Feuchtigkeit war auch durch meine Kleidung gedrungen, sodass ich mich insgesamt sehr klamm fühlte. Ich ließ mir Zeit, um meine Gedanken zu sammeln, und sie formten sich allmählich zu einem Bild der Erinnerungen.
Ich wusste, wo ich war.
Ich lag im Freien und hatte ein schreckliches Erlebnis gehabt. Aus dem Nichts war ein Friedhof erschienen. Ich hatte den unheimlichen Laternenmann gesehen, und ich hatte zuvor erlebt, wie sich ein Tier auf diesem Friedhof einfach auflöste…
Dann war ich zu forsch gewesen. Ich hatte voll auf mein Kreuz vertraut, aber dessen Kräfte hatten sich nicht gerührt. Es hatte mich nicht beschützt. Noch genau erinnerte ich mich an den kalten Hauch, der über meine Handfläche hinweggestreift war. Und war sie nicht für einen winzigen Moment verschwunden gewesen, bevor ich zurückgesprungen war?
Ich richtete mich auf. Kein Schwindelgefühl durchtoste mich.
Völlig normal saß ich im nassen Gras, um festzustellen, dass sich die Umgebung verändert hatte.
Es war dunstig geworden, die Sicht hatte sich verschlechtert, aber der Nebel war zum Glück nicht so dicht. Der Dunst hatte dafür gesorgt, dass die Finsternis mehr Graue bekam, sie erinnerte mich an eine Wand, als ich langsamaufstand und den ersten Schritt nach vorn ging.
Hier musste der unheimliche Friedhof liegen.

Ich konnte leider nichts sehen. Das Licht des Laternenspuks war verschwunden, der Dunst hatte seine Decke über das Gebiet ausgebreitet, und ich war gezwungen, die kleine Lampe hervorzuholen, um wenigstens etwas erkennen zu können.

Das Licht brachte nicht sehr viel. Durch den Strahl wirkten sich die Dunstwolken wie Gespenster. Sie wehten kühl gegen mein Gesicht, doch das alles schob ich zurück.

Ich wollte mich einfach auf dem Friedhof umschauen. Er war vorhanden, er hatte sich nicht zurückgezogen. Dicht vor mir sah ich den ersten Grabstein.

Ich blieb stehen, atmete tief durch und dachte darüber nach, wie es kam, dass mich diese Entdeckung irgendwie beruhigte. Den Grund dafür konnte ich selbst nicht sagen. Vielleicht lag er darin, dass ich den Beweis erhalten und mich nicht geirrt hatte. Es gab diesen alten Friedhof, und wenn es ihn gab, dann musste es auch den Laternenmann geben, dessen Lampe das Areal hier so geisterhaftschaurig erhellt hatte.

Nur hatte er sich zurückgezogen, war möglicherweise wieder in sein fernes Reich gestiegen, um von dort aus irgendwann wieder in unsere Welt zu gelangen.

Ich fühlte mich natürlich sehr angespannt, als ich über den kleinen Friedhof schritt, der meiner Ansicht nach an einem falschen Platz lag, zu weit von Hillgate entfernt. Das wiederum machte mir klar, dass er eigentlich nicht zu diesem Ort gehörte. Er lag im freien Gelände, man wollte also nichts mit ihm zu tun haben. Ich konnte mir vorstellen, dass diese Grabsteine schon sehr alt waren.

Aber wer war hier begraben?

Meine Neugierde ließ sich nicht ausschalten. Ich blieb dicht bei dem ersten Grabstein stehen und leuchtete ihn mit dem Lichtstrahl ab. Möglicherweise fand ich einen Namen eingraviert, der mir einen Hinweis geben konnte.

Das war nicht der Fall. Dieser graue, schief im Boden stehende und halbrunde Stein gab mir keine Auskunft.

Ich versuchte es bei den anderen, und auch dort sah ich nichts. Es waren die verwitterten Steine namenloser Toter, die in der Erde vermoderten.

Oder hatte dieser Friedhof eine ganz andere Bedeutung? War er ein Platz alter magischer Kräfte, die hier einmal gehaust hatten und zurückgekehrt waren?

Welche Rolle spielte dabei der Laternenmann?

Er war des Rätsels Lösung. Wenn ich ihn fand, dann konnte ich die Spur auch bis zum bitteren Ende verfolgen. Auch allein? Das war genau die Frage, denn weder mein Freund Suko noch der Förster hielten sich in der Umgebung auf.

Okay, ich hatte sie zurückgelassen, aber sie hätten doch merken müssen, was mit mir geschehen war.

Die einfachste Lösung lag vor mir. Ich brauchte nur wieder bis zum Hochsitz zurückzugehen und von dort aus den Weg nach Hillgate einzuschlagen. Den fand ich auch bei Dunkelheit und Nebel.

Nur konnte ich mich einfach nicht mit dem Gedanken anfreunden, denn er kam mir wie eine Flucht vor. Ich wusste es natürlich nicht genau, aber ich konnte mir sehr gut vorstellen, dass auf diesem alten Friedhof, den es eigentlich gar nicht hätte geben dürfen, dass Rätsel verborgen lag, bei dem gerade der Laternenmann die entscheidende Rolle spielte.

Ich rief mir seine Erscheinung wieder ins Gedächtnis zurück. Das grüne Licht, die Knochengestalt unter der Kutte, deren bleiches Gebein durch das Licht einen grünlichen Schimmer erhalten hatte.

Und ich dachte auch an die Augenhöhlen, die mir so leer vorgekommen waren und es irgendwie trotzdem nicht waren.

In diesen Augen hatte ich etwas gesehen. Ein Licht vielleicht?

Eine Botschaft?

Ich wusste es nicht, aber ich wollte es auch nicht von der Hand weisen. Es gab da etwas, das tief in der Gestalt steckte und bei mir ein Gefühl des Misstrauens hatte aufkommen lassen.

Der Laternenmann war die Lösung!

Mit diesem Gedanken suchte ich den Friedhof ab und verfolgte dabei den hellen Finger meiner Lampe mit aufmerksamen Blicken.

Dabei suchte ich vor allen Dingen den Boden ab. Wenn ich mich recht erinnerte, hatte es dort begonnen, da war das Skelett zum ersten Mal erschienen, zusammen mit den Schatten, aus denen dann Tiere und Menschen geworden waren, beide natürlich in einer anderen gespenstischen Form.

Waren es wirklich Geister?

Der Gedanke beschäftigte mich noch, als ich den Baum erreichte und unter den restlos kahlen Zweigen stehen blieb. Er sah jetzt aus, als wären über seine dünnen Knochenarme graue Tücher gezogen worden, die ihn verbergen wollten.

Stille herrschte.

Kein Windhauch trieb den Dunst auseinander. Abseits meiner Lichtquelle lag die Dunkelheit zusammen mit dem Nebel wie eine kompakte Masse. Niemand wollte etwas von mir. Ich war allein, aber so fühlte ich mich nicht. Ich ging davon aus, dass sich auf diesem Friedhof etwas bewegte, wenn auch nicht im sichtbaren Bereich, aber es musste vorhanden sein, und ich trat einige Male mit dem rechten Fuß auf, weil ich herausfinden wollte, ob dieses Areal an allen Stellen so kompakt war.

Nur ein dumpf es Echo. Auch kein Vibrieren. Es befand sich kein

Hohlraum unter der Grasdecke.
Und dann sah ich das Licht!
Es war nur ein Reflex und aus dem linken Augenwinkel zu erkennen. Da ich die eigene Lampe für einen Moment ausgeschaltet hatte, war mir der Schein aufgefallen und auch dessen Farbe.
Dieses gelbgrüne Schimmern kannte ich sehr genau, denn es hatte mich auf diesen Friedhof hingewiesen. Jetzt befand es sich nicht mehr in meiner Nähe, sondern dort, wo der Wald ein kompaktes und sehr dichtes Stück Landschaft bildete.
Da wollte und musste ich hin.
Diesmal brauchte ich meine kleine Leuchte. Ihr Strahl zeigte mir zumindest einen Teil des Wegs. Ich ging sogar relativ schnell und spürte die Feuchtigkeit auf meinem Gesicht. Es war, als hätte sich der Dunst in seichte Lappen verwandelt, die bei jedem Schritt gegen meine Gesichtshaut schlugen.
Das Unterholz am Waldrand wuchs glücklicherweise so niedrig, dass es kein großes Hindernis bildete und ich es ohne große Schwierigkeiten durchklettern konnte. Die lauten knackenden Geräusche ließen sich nicht vermeiden, und das Unterholz beeinträchtigen das Schimmern nicht, das in einer gewissen Höhe über dem Boden schwebte.
In der Dunkelheit lassen sich Entfernungen schlecht schätzen, und noch schlechter, wenn Nebel hinzukommt, wie es in meinem Fall war. So dauerte es eine Weile, bis ich den richtigen Weg gefunden hatte, denn auch der Wald wies seine Tücken auf. Ich kam nie auf dem direkten Weg voran und musste immer wieder Zweigen, Ästen oder Bäumen ausweichen, die ihr Astwerk wie Krallen ausstreckten, um mir den Weg zu versperren oder ihn mir zu erschweren.
Der Untergrund war bucklig, auch feucht und glatt. So musste ich darauf Acht geben, nicht auszurutschen. Mehrmals griff ich mit den Händen nach, um mich an den glitschigen Zweigen festzuhalten, aber das Licht ließ ich nicht aus den Augen.
Es leuchtete nicht starr in der Luft.
Immer wieder bewegte es sich durch den wallenden Dunst, als wäre eine Hand dabei, es von einer Seite zur anderen zu stoßen. Die Zweige einer Fichte wippten mir entgegen. Ich drücke sie zur Seite, ging noch einige Schritte nach vorn und hatte das Ziel fast erreicht.
Zumindest stand ich vor ihm und konnte trotz des Dunstes einiges sehr genau erkennen.
Mit der Lampe leuchtete ich gegen das andere Licht.
Es war da, es pendelte, und die Laterne wurde von der Hand eines Mannes gehalten.
Er trug eine Kutte, aber es war kein Skelett, das sich dort abzeichnete.

Es war ein Mensch. Man hatte ihn an dem starken Ast einer Eiche aufgehängt. Die Lanze, die seinen Körper durchbohrte, steckte in dem Baum.

***

Ein Geisterhund, der sprang und gleichzeitig nicht zu fassen war?

Suko kam damit nicht zurecht, und er überlegte, wie er dieses Geschöpf von sich fern halten konnte.

Dabei konnte er nicht lange warten, denn der eisige Hauch hatte ihn bereits erreicht.

Wie ein echtes Tier tauchte der leicht gekrümmte Körper vor Suko auf, der zunächst einmal nur die weit geöffnete Schnauze sah und die mächtigen Zähne.

Würden sie auch zuschnappen und ihn zerreißen können?

Suko tauchte zur Seite. Er hatte einfach zu lange nachgedacht und würde es nicht mehr schaffen, die Peitsche einzusetzen. Er fiel auf den Boden, drückte den Kopf nach vorn und rollte sich über die Schulter hinweg geschickt ab.

Über ihn wischte der Körper hinweg.

Ein Nichts, ein Geist, ein Hauch, dennoch brandgefährlich und aufs Töten programmiert, aber Suko war dem ersten Angriff entwischt und erwartete den zweiten.

Da stand er bereits wieder auf den Beinen. Er hatte sich gedreht, die Beine leicht gespreizt und eine kampfbereite Haltung eingenommen. Die Baracke mit dem erleuchteten Fenster lag rechts von ihm. Er warf einen raschen Blick dorthin, sah noch die Umrisse der Gestalt im Licht stehen und musste sich dann wieder auf seinen Gegner konzentrieren.

Der wieder neu entstandene Schäferhund bewegte sich. Seine Füße kratzten und scheuerten dabei über den Boden, doch Suko hörte kein Geräusch. Dieses Tier bewegte sich mit einer unheimlichen und gespenstischen Lautlosigkeit, die für Suko nicht nachvollziehbar war. Hier kam es zum Kampf zwischen zwei Welten, der realen und der Geisterwelt. Nur eine konnte siegen, und das wollte Suko sein. Ihm sollte es nicht so ergehen wie diesem Tier, das sich aufgelöst und wieder zusammengesetzt hatte, durch welche Kräfte auch immer.

Der Geisterhund hob den Kopf an. Sogar sein Fell sträubte sich dabei, was Suko ebenfalls nicht fassen konnte.

Er sah aus, als würde er Luft holen, das aber brauchte ein Geist bestimmt nicht.

Dann sprang er.

Wieder entstand kein Laut, aber die Kälte einer anderen Dimension wehte Suko entgegen, nur stellte er sich diesmal dem Phänomen und tauchte nicht zur Seite.

Er blieb, und er riss die Peitsche hoch. Gleichzeitig schleuderte er sie

nach vorn, damit die drei Riemen einen Fächer bilden konnten, in den der Geisterhund hineinsprang.

Auch hindurch?

Es war genau die Hoffnung, dass es nicht geschehen würde, und Suko hatte Glück.

Er hörte zwar keinen Aufprall, die drei Riemen hatten dennoch getroffen, denn das sich in der Luft befindliche geisterhafte Tier wurde geschüttelt, für einen Moment gestoppt, wie Suko meinte, und dann brannte es plötzlich.

Auf einmal schlugen an drei verschiedenen Stellen grüne Flammen in die Höhe. Sie bildeten drei Reihen von Feuerzungen, ähnlich wie beim Rost eines Gasherds.

Eine irre Frage schoss Suko durch den Kopf, während er sich zurückzog und auch die Peitsche wieder an sich riss. Können Geister brennen? Bisher hatte er daran nicht geglaubt, aber es schien tatsächlich so zu sein, denn der Geisterhund hatte sich in ein flammendes Tier verwandelt, das noch nicht verging, sondern zu Boden gesprungen war und quer über den Platz rannte.

Suko drehte sich, weil er den Lauf der vierbeinige Gestalt verfolgen wollte.

Es war ein Phänomen. Die Pfoten des Tiers trommelten auf den Boden, aber kein einziger Laut entstand. Wenn der Geisterhund dabei war, seine Existenz auszuhauchen, dann verging er tatsächlich lautlos.

Er verbrannte in Etappen…

Immer kleiner wurde der Körper. Die Stellen, die durch das Feuer am meisten in Mitleidenschaft gezogen worden waren, fielen als erste ab. Sie blieben als glühende Stücke liegen, während der Rest des Körpers, nur mehr auf drei Beinen, weiterhumpelte und eine Kurve schlug, was Suko gar nicht passte, denn dieses brennende Etwas bewegte sich ausgerechnet auf die Zapfsäulen zu.

Feuer in deren Nähe konnte verdammt gefährlich sein!

In den nächsten Sekunden musste es sich entscheiden, ob der brennende Geisterhund gegen eine Zapfsäule stieß, in sie hineinglitt und das Benzin zum…

Nein, es passierte nicht.

Ein grüner Feuerschwall zuckte urplötzlich in die Höhe. Es gab keinen Rauch, und die Reste des Hundes verbrannten kurz vor dem Erreichen der Zapfsäule in einer lautlosen Explosion.

Es war aus und vorbei.

Suko stieß zischend den Atem aus. Nicht nur ein Stein war ihm vom Herzen gefallen, schon eine ganze Lawine hatte dieser Brocken nach sich gezogen. Das war mehr als knapp gewesen.

Er blickte auf die Baracke. Hinter dem Fenster und mitten im Licht stand noch immer der Tankwart. Suko hob den Arm. Er winkte ihm

beruhigend zu, dann machte er sich auf den Weg zu dem, wasvon dem Geisterhund übrig geblieben war.

Suko sah es schon als kleines Phänomen an, dass es ihm überhaupt möglich gewesen war, den Hund durch die Kraft seiner Dämonenpeitsche zu zerstören. Diese Tatsache wiederum war der Beweis für die magischen Kräfte, die in dem »Hundekörper« vorhanden gewesen waren, und sie hatten nicht eben zu einer positiven Magie gezählt.

Vor den Resten blieb der Inspektor stehen.

Noch flackerten die grünen Flammen. Sie waren sehr klein geworden und erreichten kaum die Sohlenhöhe der Schuhe. Was da zurückgeblieben war, konnte Suko nicht sehen. Ob der glänzende Fleck schon zuvor den Boden bedeckt hatte oder im Nachhinein entstanden war, wusste er nicht. Wenn nicht, dann war der wieder aus dem Jenseits aufgetauchte Hund verbrannt, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Er hatte eben wie ein Geist reagiert, denn auch Geister hinterlassen keine Spuren.

Als Suko das Quietschen der Tür hörte, wusste er, dass sich der Tankwart wieder ins Freie traute. Seine Schritte waren schleppend und zögernd, aber er kam auf Suko zu, der sich umdrehte und ihm entgegenschaute.

Stephen Donner blieb stehen. Sein Gesicht war nicht besonders gut zu erkennen, aber die weit aufgerissenen Augen, in denen sich Staunen und Entsetzen paarten, fielen Suko schon auf.

»Es gibt ihn nicht mehr«, sagte er.

Donner nickte, ohne allerdings eine Antwort geben zu können.

»Kommen und schauen Sie!«

Noch drei kleine Flämmchen zuckten, und Donner, der nahe herangetreten war, sah, dass auch sie mit einem letzten leisen Zischen erloschen. Sukoleuchtete die Stelle an, wo der Hund sein unheimliches Leben ausgehaucht hatte.

»Da… da ist ja nichts!«

»Eben«, sagte der Inspektor.

Donner schluckte. Er wischte über sein Gesicht. Der Mann roch nach Schweiß und Alkohol. Er schob den linken Fuß vor und berührte mit der Sohle den Fleck, wo die letzte Flamme erloschen war.

»Tatsächlich – nichts mehr.«

»Geister hinterlassen keine Rückstände.«

»Hä?«

Suko wiederholte den Satz, doch auch diesmal wurde er nicht verstanden. Er gab auch zu, dass sie beide vor einem Phänomen standen. Suko hatte zwar diesen ersten Kampf gewonnen, nur war ihm nicht klar, wie und weshalb dieser Hund hatte entstehen können, und

allein darauf kam es ihm an.

Er wollte das Motiv herausfinden. Dass es mit dem Friedhof zusammenhing, war ihm klar. Wieso dieser Hund aber hatte zurückkehren können, wusste er nicht.

Stephen Donner war aus seiner unmittelbaren Nähe getreten.

Suko sah ihn im Dunst stehen wie eine geisterhafte Figur. Er starrte in den Nebel und hatte dabei seinen Blick auf die Straße gerichtet, als erwartete er von dort weitere Angriffe.

»Ich weiß, was Sie jetzt denken«, sagte Suko beim Näherkommen.

»So, was denn?«

»Sie fragen sich, wer hier noch alles erscheinen wird. Habe ich Recht?«

Der Tankwart saugte die Luft ein. »Ja, verdammt, das haben Sie. Inspektor, Sie haben Recht, und ich frage mich, in welch einer verdammten Welt wir leben, wo so etwas möglich ist.«

»Da müssten Sie doch eher eine Antwort haben als ich.«

»Wieso das denn?«

»Sie leben hier in Hillgate.«

»Na und?«

Suko lächelte. »Ich will es mal anders ausdrücken. Dieser Ort scheint mir nicht geheuer zu sein, und das wird sicherlich einen Grund haben. Finden Sie nicht auch?«

»Kann sein.«

»Sie könnten mir helfen, den Grund zu finden.«

»Ich?« Donner lachte. »Nein, da befinden Sie sich in einem Irrtum.«

»Das meinen Sie, aber ich würde vorschlagen, dass wir gemeinsam nachdenken. Lassen Sie uns in das Haus gehen.«

»Und wenn noch andere kommen?«

»Werden wir sie schon entdecken.«

Donner strich über sein Haar. »Verdammt noch mal, Inspektor, Sie haben vielleicht Humor! Trotzdem, Respekt, Respekt. Wie Sie das mit dem Geisterhund gemacht haben, das war schon Masse.« Er schluckte, dann klang seine Stimme betrübt. »Obwohl es mir um meinen Hund Leid tut. Ich hatte mich so an ihn gewöhnt. Aber jetzt ist es vorbei, und ich habe nicht einmal den Sinn darin erkannt.«

»Wenn es Sie beruhigt, Mr. Donner, ich auch nicht. Trotzdem muss es einen Sinn geben. Soviel ich weiß, ist Ihr Hund nicht als Einziger verschwunden.«

Der Tankwart hob die Schultern und schaute zu Boden. Er machte den Eindruck eines Menschen, der nicht reden wollte.

»Kommen Sie, Mr. Donner, sprechen Sie offen. Seien Sie bitte nicht so verstockt.«

»Das bin ich nicht.«

»Doch. Sie machen auf mich den Eindruck eines Mannes, der etwas

weiß, es aber nicht preisgeben will.«

»Das täuscht.«

»Was ist mit dem Friedhof draußen im Wald?«

Stephen Donner stieß schnaufend die Luft aus. »Einen Friedhof gibt es dort nicht. Wir haben einen, aber der liegt noch im Ort, nicht weit von der Kirche entfernt.«

»Dann ist dort draußen der zweite.«

»Nein!«

»Hören Sie auf zu lügen, Mr. Donner!« Sukos Stimme klang ärgerlich. »Ich habe ihn doch selbst gesehen.«

Der Tankwart fuhr mit einer heftigen Bewegung herum. »Das können Sie gar nicht.«

»So? Woher wissen Sie das?«

»Es gab da mal einen. Es ist lange her. Er wurde eingeebnet.«

»Warum?«

»Man wollte es so im Dorf.«

Suko blieb am Ball. »Schämte man sich etwa seinetwegen? Passte er nicht in diese normale Dorfwelt hinein?«

»So ist es.«

»Warum nicht?«

Donner wand sich verlegen. Er rieb die Hände an seinen Hosenbeinen ab. Dann starrte er in den Dunst und redete mit leiser Stimme, als hätte er die Worte ausschließlich an sich selbst gerichtet. »Ich habe gehört, dass man den Friedhof bewusst dort errichtet hat. Man begrub auf dem Acker diejenigen, die es nicht wert waren, nahe der Kirche zu liegen. Es ist ein Ort gewesen für böse Menschen, heißt es.«

»Wieso das denn?«

»Ich habe keine Ahnung. Es kann mit dem Zuchthaus zusammenhängen, das es einmal in dieser Gegend gegeben hat. Es existiert schon lange nicht mehr. Das muss ein schlimmes Gefängnis gewesen sein, in dem ab und zu auch Gefangene gestorben sind, die jedoch keinen normalen Tod erlitten. Um dies nicht an die große Glocke zu hängen, hat man sie eben außerhalb verscharrt und somit einen kleinen Friedhof geschaffen, der allerdings von den Einheimischen gemieden wurde.«

»Es waren Verbrecher?«

»Ja.«

»Und weiter?«

»Das war's.«

Suko war dicht an den Mann herangetreten, damit er in sein Gesicht schauen konnte. Stephen Donner schaffte es nicht, dem Blick standzuhalten, er drehte den Kopf weg, aber Suko legte ihm eine Hand auf die Schulter und rückte ihn wieder zurecht. »Ich denke, dass wir

beide noch nicht fertig sind.«

»Wieso denn nicht?«

»Es erklärt zum Beispiel nicht das Erscheinen des Laternenmanns, der gekleidet ist wie ein Mönch.« Donner schluckte, und Suko wusste, dass er wieder einmal in die richtige Kerbe geschlagen hatte. »Was war mit dem Mönch?«

»Er starb.«

»Und?«

»Man hat ihn aufgehängt.«

»Warum?«

»Man hat ihm noch einen Speer oder eine Lanze durch den Körper gerammt und ihn so an den Baumstamm genagelt, an dem er auch aufgehängt worden ist.«

Suko verengte die Augen. »Einen Mönch oder einen Priester hat man getötet? Ho, dafür muss es verdammt triftige Gründe gegeben haben.«

»Ja, das stimmt schon.« Donner räusperte sich. »Die Gründe waren vorhanden.«

»Kennen Sie die?«

»Nur in etwa.«

»Das würde mich schon interessieren.«

»Der Mönch soll irgendwelche Experimente durchgeführt haben.«

»Was für Experimente?«

»Im Zuchthaus, glaube ich. Man redet davon, dass er mit dem Leibhaftigen im Bunde stand, aber das ist wohl Unsinn, er hat mehr experimentiert. Einigen war das zu unheimlich, sie haben ihn eben getötet und bei den Gefangenen verscharrt.«

»Wann war das?«

»Es liegt hundert Jahre und mehr zurück.«

»Auf dem Friedhof liegen also die Knochen der Gefangenen. Aber die sind nicht zurückgekehrt, sie haben die Erde nicht verlassen – im Gegensatz zu diesem experimentierfreudigen Mönch. Und der hat sich noch weitere Opfer geholt.«

»Es sieht so aus.«

»Aber nicht damals, sondern heute.«

Donner gab dem Inspektor durch sein Nicken Recht, und Suko hatte den Eindruck, sich ganz allmählich an die Wahrheit heranzutasten. Was in der Vergangenheit begonnen hatte, hatte auch noch in der Gegenwart Bestand.

»Warum heute, Mr. Donner?«

Der Tankwart rang die Hände. »Ich kann es nicht sagen. Das ist alles so schlimm, und es passierte nicht durchgehend. Plötzlich schlug dieser Laternenmann wieder zu. Die Laterne war sein… sein Markenzeichen. Mit ihr hat man ihn oft gesehen, und wir müssen jetzt wohl davon ausgehen, dass er nicht *richtig* tot ist.«

»Im Gegensatz zu den Gefangenen.«
»Die sind nicht mehr erschienen. Können sie auch nicht. Er hat sich eben anders gerächt.«
»Indem er zum Beispiel Ihren Hund holte.«
»Auch das.«
»Wie steht es mit Menschen?«
Der Tankwart fuhr mit einer Hand durch sein Haar und erwischte dabei auch die Kopfhaut. »Na ja, die Menschen… sind … sie sind ja auch verschwunden. Einige wenigstens. Menschen und Tiere, und sie kehrten zurück als Geister, glaube ich.«
»Das brauchen Sie nicht zu glauben, das ist so. Geister in einer bestimmten Form. Sie wissen doch sicherlich, welche Menschen verschwunden sind, denke ich, und welche dann wieder zurückkehrten – oder?«
»So etwas spricht sich herum.«
»Wen haben sie geholt.«
»Wer wen geholt hat, das weiß ich nicht, jedenfalls sind sie weg gewesen. Zwei Männer, auch eine Frau, mehrere Tiere, Hunde, Katzen…«
»Eine Frau auch?« hakte Suko nach.
Donner nickte.
»Sicherlich kennen Sie die Person.«
»Klar.«
»Wer ist es?«
»Hilda Turney.«
Suko schluckte. Er war für einen Moment geschockt. »Wie bitte?«
»Ja, Hilda Turney, die Frau des Försters.«
Der Inspektor verdrehte die Augen. Er hatte plötzlich den Eindruck, auf einem schwankenden Floß zu stehen. Ausgerechnet sie, ausgerechnet die Frau des Mannes, der sie hergeholt hatte. Kein schlechter Schachzug von Wayne, das musste Suko zugeben. Er hatte dafür gesorgt, dass sich zwei Polizisten um *seinen* Fall kümmerten, aber er hatte mit dieser wichtigen Information hinter dem Berg gehalten.
Stephan Donner spürte etwas von der Überraschung des Inspektors und fragte: »Wussten Sie das denn nicht?«
»Nein, das war mir unbekannt.«
»Aber Sie sind doch mit Wayne gekommen?«
»Ich weiß, und jetzt ist er weg.«
»Er wird zu seinem Haus gefahren sein«, sagte Donner, wobei er die Worte mehr dahingesprochen hatte, aber Suko war wie elektrisiert, denn er dachte bereits einen Schritt weiter. Wenn auch die Frau zurückkehrte, dann sah es für Turney nicht gut aus. Sicherlich würde sie als Geist erscheinen – an jenem Ort, an dem sie all die Jahre über

gelebt hatte.

Das war natürlich ein Hammer – und gefährlich!

Plötzlich »brannte« der Boden unter den Füßen des Inspektors. Er dachte an den etwas seltsamen und zu schnellen Abschied des Försters von ihm und wusste, wo er hin musste.

Die Zeit drängte, doch ein Fahrzeug stand ihm nicht zur Verfügung, denn der BMW, mit dem er und John gekommen waren, parkte am Haus des Försters. Er musste den Weg zu Fuß zurücklegen, es sei denn, Donner lieh ihm ein Fahrzeug.

»Haben Sie ein Auto?«

»Ja, aber es fährt nicht.«

»Ein Fahrrad?«

»Das können Sie haben.«

»Dann her damit…«

***

In und über dem großen dielenartigen Raum lag das Schweigen wie eine eisige Wolke.

Es rührte sich keine der beiden Personen. Der Mann saß wie erstarrt in seinem Sessel und schaute hoch zur Galerie, wo sich seine Frau Hilda zeigte.

Seine verstorbene oder seine verschwundene Frau. Was sie genau war, das wusste er leider nicht. Er war völlig von der Rolle, denn er spürte, dass diese zweite Begegnung für ihn entscheidend war.

Schon einmal hatte er sie gesehen, allerdings in einer anderen Situation. Das war in der Nacht gewesen, und da hatte sie wie ein Spuk das ehemalige gemeinsame Schlafzimmer betreten, er hatte sie gesehen und gleichzeitig die Kälte gespürt.

Er hatte auch ihre Stimme gehört, die so verändert geklungen hatte. Nah, trotzdem weit entfernt und irgendwie zischend, und sie hatte ihm von dem Laternenmann berichtet, dem sie bis auf den Friedhof und in die feuchte Erde gefolgt war.

Gegangen, aufgelöst, zurückgekehrt!

Drei Begriffe, die durch den Kopf des Försters schwirrten, mit denen er aber nicht zurechtkam. Er kannte natürlich die Geschichte des alten Friedhofs, nur hatte er sie aus bestimmten Gründen nicht den beiden Helfern erzählt; er wollte sie nicht beeinflussen. Überhaupt hatte er sich ihnen gegenüber nicht unbedingt loyal verhalten, wie ihm jetzt klar wurde, und dies schien zu einem Bumerang zu werden.

Er hatte zwar mit einem zweiten Besuch seiner verstorbenen Frau gerechnet, jedoch nicht so schnell. Nun hatte Hilda durch ihr Erscheinen alles verändert.

Sie bewegte sich nicht!

Dort oben stand auch keine Frau, sondern ein fremdes Wesen, das

seine Arme zwar ausgestreckt, gleichzeitig angewinkelt und die Hände auf den Handlauf gelegt hatte, aber es sah aus, als würde sie wieder den Boden noch das Geländer berühren.

Stand sie da – oder schwebte sie?

Durch den Kopf des Försters jagten die wildesten Gedanken, die sich mit der Existenz von Geistern beschäftigten. Es gab die Geister, das stand für ihn jetzt fest, aber so hatte er sie sich nicht vorgestellt.

Für ihn waren sie bisher nur wallende Wesen gewesen, schleierartig, leicht durchscheinend und durchsichtig, wie man sich eben ein Gespenst vorstellt. Doch seit Hildas erstem Besuch wusste er es besser.

Seine Augen brannten. Es fiel ihm schwer, sich auf ihre Gestalt zu konzentrieren. Einzelheiten waren nicht genau auszumachen. So konnte er die Farbe ihrer Augen nicht erkennen, obwohl diese vorhanden waren, aber er merkte doch, das Gesicht und Körper zitterten und sich die kleinen Teile, aus denen sich die Gestalt zusammenzusetzen schien, sich ständig hin- und herbewegten.

Es kostete den Förster eine große Überwindung, sich aus der ersten Starre zu lösen und den Namen seiner Frau auszusprechen.

»Hilda…?«

Seine Stimme hatte normal geklungen, zumindest als sie aus seinem Mund gedrungen war. Dann aber hatte sie sich verändert, denn sie hatte einen seltsamen Nachhall bekommen, als hätte er direkt in einen Tunnel gesprochen.

Der Name wehte der Person auf der Galerie entgegen, ohne jedoch bei ihr eine Reaktion auszulösen.

Turney schluckte. Mit zitternder Hand griff er nach seinem Glas und trank einen Schluck Whisky. Das Zeug brannte in seiner Kehle, und mit einer ebenso zitternden Bewegung stellte er das Glas wieder zur Seite.

Was sollte er tun?

Es war ein großer Fehler gewesen, Suko zu verlassen. Er hatte ihn nun einmal begangen und konnte ihn auch nicht mehr rückgängig machen. Für einen Moment dachte er auch an Flucht, aber hatte das überhaupt einen Sinn? Er schätzte die Gestalt als so stark ein, dass sie ihm ein Entkommen nicht erlauben würde.

Also musste er in dem Sessel sitzen bleiben und abwarten, was geschah, denn ohne Grund war sie bei ihm bestimmt nicht erschienen.

Plötzlich bewegte sich Hilda.

Es war nur ein leichtes Zucken, ein sanftes Schwingen, vergleichbar mit den Bewegungen einer Tänzerin, und der Mann unten in der Halle hörte keinen Laut.

Sie ging vor.

Nein, sie schwebte auf die Treppe zu, verfolgt von den starren Blicken des Försters, dem auffiel, dass seine Frau keine Kleidung am

Körper trug, aber trotzdem nicht nackt wirkte. Sie sah geschlechtslos aus, sie war ein bleiches, zittriges Etwas, das sich aus Sternenflimmer zusammensetzte, denn einen anderen Vergleich fand er nicht.

Hilda setzte ihren Weg fort.

Auf ihrem Kopf wuchsen zwar Haare, aber im Prinzip waren keine vorhanden, denn was einmal die Haare gewesen waren, das sah er nur mehr als einen Schleier, der hinter ihr herwehte wie eine dünne silbrige Fahne oder ein zu kurz geratener Brautschleier.

Etwas kroch auf ihn zu.

Der Förster merkte es deutlicher, als das Wesen die ersten Stufen der Treppe erreicht hatte und anfing, sie nach unten zu gehen. Da merkte er zum ersten Mal den kühlen Hauch, der über den Boden kroch, ihn erreichte und an ihm in die Höhe glitt, als hätte jemand einen feuchten Lappen über sein Gesicht geschwungen.

Hilda hatte ihren Auftritt. Sie schwebte die Treppe hinab, und sie schien alles zu genießen. Vielleicht weidete sie sich auch an der Furcht ihres Mannes, mit dem sie über acht Jahre Tisch und Bett geteilt hatte, das aber war nun vergessen.

Sie gehorchte jetzt den Gesetzen des Laternenmannes, denn er hatte sie in seinen unheimlichen Bann gezogen.

Wayne Turney fiel auf, dass er bisher nur auf dem Fleck gesessen und nichts getan hatte. Er war nicht in der Lage gewesen zu agieren, aber die Zeit blieb nicht stehen, und als seine Frau die Hälfte der Treppe hinter sich gelassen hatte, da wusste er, dass er sich beeilen musste, wenn er irgendetwas erreichen wollte.

Nur – was konnte er erreichen?

Er stellte sich die Frage immer wieder, die Zeit verrann dabei, aber er kam zu keinem Entschluss.

Sie hielt die Trümpfe in der Hand, sie hielt die Umgebung unter Kontrolle, und der Mann spürte, wie sich die Kälte in seiner Nähe immer mehr verdichtete.

Bald… bald würde es soweit sein. Dann stand sie vor ihm, dann würde sie abrechnen. Abrechnen? Eine Frage brandete durch seine Stirn. Warum und weshalb?

In seiner Fantasie malte sich der Mann so einiges aus und kam plötzlich auf die Lösung. Der Laternenspuk hatte Hilda geholt, und er hatte sie bestimmt mit dem Auftrag entlassen, auch noch andere zu ihm zu bringen. Was lag da näher, als es zuerst in der eigenen Familie oder beim ehemaligen Gatten zu versuchen? Kinder waren aus ihrer gemeinsamen Ehe nicht hervorgegangen, es blieb der Gatte.

Und der ließ sie kommen.

Locker schwebte die Gestalt auch über die letzten Stufen hinweg und hatte die Treppe hinter sich gelassen. Sie breitete für einen Moment die Arme aus, als wollte sie einen Flug demonstrieren, aber sie blieb

am Boden.
Turney saß noch immer und schaute sie an. Es war ihm bisher nicht eingefallen, was er gegen dieses Wesen unternehmen konnte, und er stellte sich noch immer die Frage, ob er sie als seine Frau ansehen sollte oder nicht.
Sie bewegte sich auf einen kleinen Tisch zu, der nahe dem Treppenaufgang stand und im Sommer immer mit frischen Blumen gefüllt war. Hilda hatte gerade dieses dekorative Möbelstück besonders geliebt. Jetzt bewegte sie sich darauf zu und hätte es eigentlich umschreiten müssen, um ihren Mann zu erreichen.
Sie hatte es nicht nötig.
Sie ging hindurch!
Mit großen Augen schaute der Förster zu. Der Körper seiner veränderten Frau bewegte sich in das Material hinein. Es schien sich für einen Moment zu verbiegen, um die Form des Geistkörpers annehmen zu können, dann tat Hilda den nächsten Schritt und hatte den anderen Rand des Tisches erreicht, den sie ebenfalls hinter sich ließ, ohne dass ein Laut zu hören gewesen wäre.
Sie kam wunderbar frei, der Tisch hatte sie überhaupt nicht gestört, und bis zu ihrem Mann stellte sich von nun an kein Hindernis mehr in ihren Weg.
Nur den Kopf hielt sie ein wenig gesenkt, denn so konnte sie den sitzenden Förster besser anschauen.
Der verstand die Welt nicht mehr.
Und er bekam zum ersten Mal Angst vor dieser Gestalt. Schon einmal hatte er ihren Namen gerufen und keine Antwort erhalten.
Er versuchte es ein zweites Mal.
»Hilda…?«
Wieder kam ihm der Klang seiner Stimme vor, als hätte er in einen Tunnel gesprochen.
Diesmal erfolgte eine Reaktion.
Sie blieb stehen.
»Hallo, Wayne…«
Für einen Moment spürte der Förster das Unheimliche, das Unerklärbare, das ihm da entgegenwehte. Er schloss die Augen, aber die Stimme seiner Frau hallte mit einem seltsamen Klang noch immer in seinem Kopf nach, als wollten die ersten Worte die anderen ein – und überholen und sie zu einem Mischmasch machen.
Er öffnete die Augen.
Hilda hatte sich seit ihrem Stopp nicht mehr bewegt. Sie hielt die gleiche Stelle ein. Lächelte sie, oder huschte etwas anderes durch ihre untere Gesichtshälfte?
Er würde jedenfalls das Lächeln nicht erwidern können, so groß waren der Druck und die Angst in seinem Innern. Da er nach den

passenden Worten suchte und ihm keine einfielen, sprach ihn seine zurückgekehrte Frau wieder an.
»Ich bin gekommen, um dir einen Gruß zu bestellen.«
»Einen… einen Gruß?«
»Ja – von ihm!«
»Wer ist das?«
»Der Laternenmann. Er will dich, liebster Wayne. Er will alle aus Hillgate haben. Er will mit ihnen das Gleiche machen, was damals mit ihm geschah, verstehst du?«
»Nein, das… das verstehe ich nicht …«
»Sie sollen ihre zwei Existenzen erhalten. Sie sollen erleben, wie es ist, wenn sich das eine vom anderen löst. Denn er hat es geschafft. Er hat herausgefunden, dass die Menschen nicht nur aus einem, sondern aus zwei Körpern bestehen.«
»Verdammt, das geht nicht!« brüllte der Förster.
»Und ob das geht, mein lieber Gatte.«
Er saugte tief die Luft ein. »Und wo, zum Teufel, ist dann dein erster Körper?«
»Staub«, flüsterte sie. »Er ist zu Staub zerfallen und verbrannt. Die Zukunft ist für mich dieser Körper, diese herrliche neue Existenz.«
»Die ich auch haben soll, wie?«
»Deshalb kam ich zu dir.«
»Aber ich will nicht!« keuchte er. »Ich werde es nicht zulassen, verdammt noch mal!«
»Du wirst es müssen, Wayne. Es gibt keine andere Möglichkeit mehr für dich!«
Wieder waren ihm die Worte um die Ohren gehallt, und allmählich begriff der Mann, wie ernst es dieser Person war. Die spaßte nicht, sie würde all die Befehle ausführen, die man ihr mit auf den Weg gegeben hatte. Befehle von einem schon seit langen Jahren toten Mönch, der ein bestimmtes Geheimnis entdeckt hatte und sich nun an den Menschen rächte, deren Vorfahren ihn damals getötet hatten.
Ein Mensch kämpfte gegen einen Geist! Es gab für den Menschen keine Chance, er musste verlieren. Ganz ohne Gegenwehr wollte er sich jedoch vondieser Person nicht fertig machen lassen, das stand fest.
Eine Idee! Ich brauche eine Idee! Der Gedanke peinigte ihn, und unruhig bewegte sich der Förster auf dem Lesesessel hin und her.
Er wünschte sich Sinclair und seinen Kollegen herbei, stattdessen drehte er den Kopf, sodass sein Blick auf das Gewehr fiel. Er hatte die Waffe nicht in, sondern vor den Schrank gestellt, und das war eben der Geistesblitz, den er brauchte.
Die Waffe an sich reißen und schießen. Auf einen Geist zielen und darauf hoffen, dass alles so ablief wie bei einem Menschen. Er wusste

selbst, dass es Unsinn war, aber Wayne musste einfach alle Möglichkeiten in Betracht ziehen.

Er brauchte sich nicht einmal umzudrehen und nur den Arm auszustrecken, um die Waffe zu erreichen. Er riss das Gewehr an sich, lud es durch, lauschte für einen Moment dem dabei entstehenden Geräusch, und sein Mund verzerrte sich, als er auf die Person anlegte.

Nur kurz blitzte der Gedanke in seinem Kopf auf, dass es die eigene Frau war, auf die er zielte.

Egal – er schoss!

Überlaut hallte das Echo des Schusses in seinen Ohren wider.

Wayne hatte die Augen schließen wollen, sie dann aber offen gelassen, und er schaute zu, was geschah.

Die Kugel hatte getroffen, aber Hilda lebte – wen man es denn so nennen wollte!

Er hatte auch das Splittern gehört, denn das Geschoss war durch den Körper des Wesens gefahren und gegen die gläserne Abdeckscheibe eines Bildes.

Die Splitter lagen am Boden, mehr war nicht passiert, und Hilda ging weiter.

Sie lächelte sogar, oder war das Flirren kein Lächeln? Dem Förster kam es vor wie ein böses Omen, und noch einmal raffte er sich auf. Er schleuderte die Waffe der Person entgegen – und bekam große Augen. Seine Frau krümmte sich dort zusammen, wo sie der Gegenstand getroffen hatte, dann aber war das Gewehr hindurch, polterte zu Boden, und Hilda setzte ihren Weg fort.

»Der Laternenmann will dich, Liebster. Er hat mich geschickt, um dich zu holen…«

Wayne Turney sprang auf. Er wollte weg, flüchten, aber es war zu spät. Noch einen Schritt trat sie vor und griff zu.

Ihre Hand oder was immer es auch war, erwischte seinen linken Arm. Wie Eis fühlte sich der Griff an, und als der Mann seinen Blick senkte, weiteten sich seine Augen in Panik.

Er wollte es nicht glauben, aber das Grauen ließ sich nicht wegwischen. Der Teil seines rechten Arms war genau dort verschwunden, wo er den kalten Griff spürte…

***

Es gibt solche und solche Fahrräder. Den Drahtesel, den Suko erwischt hatte, konnte er vergessen, denn der gehörte zu der zweiten Sorte. Es war eine Qual, ihn zu treten, denn eine verrostete Kette hielt nur mit Mühe, und jede Bewegung des Metalls war von klagenden Schreien begleitet. Das Metall schrie nach Öl.

Das hatte Suko nicht zur Hand. Aufgeben wollte er trotzdem nicht. Längst saß er nicht mehr auf dem harten Sattel, sondern stand in den

Pedalen und kämpfte sich yardweise vor, das Gesicht vor Anstrengung verzerrt. Irgendwann hatte er sich auch an das Rad gewöhnt, er kam besser voran, aber er verfluchte dabei die Länge der Strecke, die mit dem Wagen so leicht zurückzulegen war.

Dunst umwehte ihn.

Sekündlich schienen sich neue Geister und Gespenster aus dem sich bewegenden Nebel zu schälen, die ihm entgegenglitten, sein Gesicht kühlten, aber den Schweiß nicht vertreiben konnten.

Die Häuser an der rechten Seite nahm er nur als Schatten wahr, die sich auflösten, je nach Dicke und Dichte des Dunstes. Licht brannte hinter keinem Fenster, ihm begegnete auch kein Mensch, aber Suko ging davon aus, dass er nicht der Einzige war, der seinen Weg durch die neblige Nacht fand.

Der unheimliche Friedhof hatte einige Kreaturen entlassen, die im Schutz der Nacht darauf lauerten, irgendwelche Opfer zu finden. Deshalb rechnete Suko damit, einem Geistertier oder auch einem geisterhaften Menschen zu begegnen.

Er hörte einen klagenden Schrei, schrak zusammen, entdeckte nichts und radelte weiter. Wahrscheinlich ein Kauz oder ein anderer Nachtvogel, der seinen Schrei in die neblige Finsternis schickte.

Dennoch hatte ihn dieser Ruf vorsichtig werden lassen. Ein Ort wie dieser, vor allen Dingen, wenn er in den tiefen Nebel und die Nacht eingetaucht war, barg zahlreiche Gefahren.

Zum Glück brauchte Suko nicht querfeldein zu strampeln. Er konnte auf der normalen Straße bleiben.

Er hatte den Schrei des Kauzes bereits wieder vergessen, als er erneut erschrak.

Diesmal lag es an den zahlreichen Vögeln, die mit einem irren Gekreische aus einem Baum hervorstiegen, der rechts von ihm in einem Vorgarten aufragte.

Die Vögel flatterten wie irre durch die Luft. Sie bewegten sich voller Hektik, als hätten sie vor irgendetwas Panik gekriegt.

Sekunden später sah Suko den Grund.

Dicht vor dem Vorderrad huschte er entlang. Ein heller Schatten, der den Körper einer Katze hatte.

Die Geisterkatze!

Suko hängte sich in den Rücktritt. Das alte Rad driftete mit dem Hinterrad ab, rutschte wegen der glatten Reifen noch weg – und stand.

Suko schwang sich aus dem Sattel. Der alte Drahtesel kippte um, als er nicht mehr gehalten wurde.

Suko ging einige Schritte zur Seite. Noch hatte die Katze keinen Vogel erwischen können. Der Inspektor rechnete allerdings damit, dass sie ihn ebenso angriff wie der Hund.

Suko bewegte sich zurück. Aus dem Dunst schälten sich dunkle,

senkrecht stehende Schatten. Es waren die Pfosten eines Gartenzauns, der ein Grundstück umschloss.

Wo steckte die Katze?

Suko kam jede Sekunde doppelt so lang vor. Wahrscheinlich deshalb, weil er es eilig hatte. Sein Blick war überall, aber ohne Licht konnte er nichts erkennen. Zudem hatte der Körper der Geisterkatze ungefähr die gleiche Farbe wie der Dunst, so bildete er für dieses unheimliche Tier ein ideales Versteck.

Mit dem Rücken berührte er den Zaun. Wieder hatte Suko die Peitsche gezogen und einmal den Kreis geschlagen, um die drei Riemen hervorrutschen zu lassen.

Die Waffe wippte in seinen Händen, als Suko den Kopf nach rechts und linksdrehte und auch nach vorn schaute, wo das Fahrrad auf dem Boden lag.

Kam sie?

Plötzlich war sie da.

Sie sprang aus dem Nichts auf Suko zu. Sie kam von vorn, wahrscheinlich wollte sie an sein Gesicht.

Blitzartig warf sich der Inspektor zurück. Der Gartenzaun hielt den Druck des Körpers nicht aus. Er gab zuerst leicht nach, dann krachte er zusammen, aber Suko hatte es geschafft und ein so schmales Ziel geboten, dass die Katze über ihn hinwegsprang.

Auch sie landete im Garten, fuhr sofort herum, ein grauer Schatten, leicht silbrig schimmernd und zum Sprung bereit.

Aber Suko war schneller. Im Liegen schlug er zu. Die drei Riemen huschten dicht über das Gras hinweg, sie erwischten den Kopf des Tieres, der sich im selben Moment verzog wie eine Maske aus Latex und sofort Feuer fing.

Da waren sie wieder, diese kleinen grünen Flämmchen, die aus dem Schädel zuckten und ihn wie eine Krone umgaben. Sie brannten lautlos, und sie verbrannten den Geisterkörper, sodass sich Suko in Ruhe erheben und zu seinem Rad zurückgehen konnte. Um das Geistertier kümmerte er sich nicht mehr, aber er steckte die Dämonenpeitsche ausgefahren verkehrt herum in den Hosenbund.

Dann hob er das Rad an und fuhr weiter.

Die Länge des gesamten Ortes hatte er fast hinter sich gelassen, als er das einsam brennende Licht wie ein trübes Auge durch den Nebel schimmern sah. Da wusste Suko, dass er es so gut wie geschafft hatte und er sich nicht mehr mit dem alten Drahtesel abzuquälen brauchte. Das Fahrrad konnte jeden Augenblick auseinander brechen.

Er radelte auf das Grundstück und hörte den Schuss!

***

Fast wäre der Inspektor aus dem Sattel gefallen. Stattdessen trat er in

den Rücktritt, Reifen rutschten über Schotter, und noch während das Rad sich bewegte, sprang Suko zur Seite. Er hörte es fallen, aber es interessierte ihn nicht.

Schattenhaft und auch schnell huschte er auf den Eingang zu. Er brauchte nicht zu vorsichtig zu sein, denn der Nebel war dicht und saugte auch ihn auf.

Schon unterwegs hatte er darüber nachgedacht, ob sich Wayne Turney richtig verhalten hatte. Höchstwahrscheinlich, sonst hätte er nicht zu schießen brauchen. Zudem glaubte Suko fest daran, dass der Förster den Schuss abgefeuert hatte.

Die Haustür war nicht verschlossen. Vorsichtig drückte der Inspektor die Klinke nach unten.

Der Spalt reichte nicht aus, um den großen Raum überblicken zu können. Zudem liefen die Ereignisse in der Raumhälfte ab, die Suko nicht einsehen konnte.

Er vergrößerte den Türspalt, blickte nach rechts, sah das auf dem Boden liegende Gewehr und rammte die Tür ganz auf.

Er sah den Förster, und er sah die Geisterfrau, die dabei war, den Mann zu töten…

***

Der Lampenstrahl zitterte, weil auch meine Hand zitterte, denn dieses makabre Bild hatte mich geschockt und gleichzeitig in eine innere Aufruhr gebracht.

Die Wärme des Blutes war einem kalten Eisstrom gewichen. Im ersten Augenblick hatte ich die Szene nicht fassen wollen, aber sie existierte tatsächlich.

Der Gehängte und gleichzeitig an den Baum Gespießte hielt noch seine Laterne fest, deren gelber Schein sich mit dem Lichtfinger meiner Lampe vermischte.

Ich konzentrierte mich auf das Gesicht, dessen Züge nicht vom faltigen Stoff der Kapuze bedeckt waren, sondern frei vor mir lagen. Eine grüne Knochenfratze hatte ich erwartet, aber ich wurde in dieser Hinsicht enttäuscht. Es war nicht unbedingt das scharf konturierte Gesicht eines Skeletts. Aus der Nähe gesehen sah die Gestalt aus wie der Sensenmann, dessen Knochen mit einer dünnen Papierhaut überzogen worden waren. Nur die Augen blieben frei, der Mund auch, die Nase war nur mehr angedeutet. Er schuf das Bild eines Sterbenden, der seinen Mund zum letzten Atemzug aufgerissen hatte.

Um seinen Hals lag die Schlinge, und der Speer nagelte ihn fest.

Er bestand aus Metall, war dick wie zwei nebeneinander gelegte Finger und hatte längst Rost angesetzt. Aus der Wunde rann kein Tropfen Blut, sodass dieses Bild nicht besonders echt aussah und mich eher an eine Projektion erinnerte oder an ein Hologramm.

Ich hatte mich wieder beruhigt. Mit vorsichtigen Schritten ging ich auf die hängende Gestalt zu. Aber ich würde vorsichtig sein, denn ich hatte nicht vergessen, was mir bei der ersten Begegnung widerfahren war.

Zwei Schritte brauchte ich, um die Gestalt zu erreichen. Schon nach dem ersten spürte ich die Kälte, die mich alsein klammer Hauch, erreichte. Sie war nicht die der Nacht oder des Nebels, sie stammte aus einem anderen Reich, als hätte das der Toten ein Tor geöffnet, um sie zu entlassen.

Das Gesicht war eine kompakte Masse. Dennoch bewegte es sich.

Immer wieder flirrte es auf, nahm für einen Moment eine andere Farbe an, bevor es sich wieder zurückzog.

Ich holte trotzdem das Kreuz hervor.

Ein Versuch konnte nichts schaden.

Und dann war die Gestalt weg.

Blitzartig hatte sie sich vor meinen Augen aufgelöst. Sie war nicht mehr zu sehen. Ich erlebte, zu welchen Dingen dieses Wesen fähig war, und die neblige Dunkelheit wurde nur mehr vom Strahl meiner Lampe aufgehellt.

Allmählich wurde ich sauer. Wer immer diese Person war, ich ließ nicht gern mit mir spielen, und ich hatte auch keine Lust, auf diesem Areal mein Grab zu finden.

Etwas raschelte.

Ich fuhr herum.

Eine Maus oder was auch immer war in meiner Nähe vorbeigehuscht. Ansonsten schwebte der Nebel über dem Gelände – und wieder das Licht.

Diesmal auf dem Friedhof, wo kein Baum stand.

Ich bewegte mich schnell in die entsprechende Richtung, denn dieses Licht galt mir. Anders konnte ich mir das Schwenken der Laterne nicht erklären.

Durch den Dunst sah es aus, als würde es dampfen. Der grünliche Schein breitete sich in der Nähe der Gestalt aus, die ihre Laterne wieder halbhoch hielt.

»Keinen Schritt mehr!«

Zum ersten Mal hatte ich die Stimme des Laternenspuks gehört, und ich überlegte sofort, ob sie einem Mann, einer Frau oder einem anderen Wesen gehörte, denn sie klang irgendwie geschlechtslos.

Sie war auch schwer zu erklären, sie war mir nicht klar entgegengeweht, sondern hatte sich angehört wie ein Zischen.

Ich hielt mich nicht an den Befehl, ging noch einen Schritt und blieb erst dann stehen.

Der Laternenspuk hielt sich genau in der Lücke zwischen zwei Grabsteinen auf. Sie wuchsen schief aus dem Boden und sahen so aus,

als würden sie jeden Moment umkippen. Der Mund hatte sich zu einem Grinsen verzogen, und ich stellte mir die Frage, ob dieses Gesicht von einer Latexmaske bedeckt war.

»Gut, ich bin hier«, sagte ich. »Was willst du, und wer bist du?«

»Wer bist *du*?«

»Ein Mensch.«

»Der einen Namen haben muss.«

»Ja, ich heiße John Sinclair. Da wir schon soweit sind, hätte ich gern gewusst, mit wem ich es zu tun habe.«

»Ich bin Elgath!«

»Aha.« Der Name sagte mir nichts, und ich fragte weiter: »Bist du tot oder lebendig?«

»Beides.«

Das war ein Treffer. Ich behielt meine Überraschung für mich, räusperte mich nur und wollte wissen, ob ich mich nicht verhört hatte. »Du bist also tot und gleichzeitig lebendig?«

»Wie du siehst.«

»Und das ist möglich?«

»Ich bin Elgath«, erklärte er mir in einem Ton, als würde das alles erklären.

Ich glaubte nicht, dass mich diese Gestalt angelogen hatte, aber ich fragte mich, wie jemand tot und gleichzeitig lebendig sein konnte.

Das gab es eigentlich nicht. Entweder war man tot, oder man war lebendig, doch ein Pendeln zwischen beiden Zuständen war für mich eigentlich unmöglich.

Halt – ich durfte die Zombies nicht vergessen, die lebenden Toten. Nur war der Laternenspuk mit ihnen nicht zu vergleichen.

Beide trennten Welten. Waren die Zombies tumbe Geschöpfe und nur darauf aus, Menschen zu töten und sie womöglich zu verspeisen, so war diese Gestalt ganz anders. Ich konnte ihr nicht einmal eine gewisse Intelligenz absprechen. Der Laternenmann, der Elgath hieß, musste etwas ganz Besonderes sein, was er mir auch schon bewiesen hatte.

»Ich habe dich überfordert, denke ich.«

Mir gelang sogar ein Grinsen. »Wenn ich ehrlich sein soll, ist das tatsächlich der Fall.«

»Menschen wie du brauchen Beweise.«

»Das stimmt.«

»Die sollst du auch bekommen.« Er rührte sich nicht von der Stelle, aber er bewegte seine Laterne und senkte gleichzeitig den rechten Arm, damit der Schein dicht über den Boden fließen konnte und den grauen Nebel dort verdrängte.

Die Schwaden wichen tatsächlich zur Seite, was ich kaum fassen konnte. Es sah aus, als wollten sie den anderen Kräften gehorchen,

und plötzlich war mein Blick frei.

Ich konnte in den Boden hineinschauen, und mein Blick fiel in ein Grab. Die Erde war irgendwie durchsichtig geworden, sodass ich sehr genau erkennen konnte, dass dieses Grab nicht leer war. In der Tiefe lag eine Gestalt, die einmal ein Mensch gewesen war, nun aber nur mehr aus Knochen bestand. Das Fleisch und die Haare waren längst vergangen und zu Staub geworden.

Als Elgath die Laterne wieder anhob, verschwand das Bild, und die Erde warnicht weiterhin durchscheinend. »Hast du es gesehen?« fragte er mich.

»Natürlich. Nur weiß ich nicht, wer es gewesen ist. Wer ist da gestorben?« Ich ahnte die Antwort, aber ich wollte, dass er es mir sagte. »Das bin ich.«

»Ach ja.«

»Und ich stehe vor dir.«

»Zweimal Elgath«, sagte ich. »So ist es.«

»Wie ist es dazu gekommen?« Er schwenkte die Laterne, die ihr Licht von einer Seite zur anderen wehte und seinem Knochengesicht stets einen anderen Ausdruck verlieh. Es schien sich sogar in den Augen zu verlieren, die zwar leer aussahen, es aber nicht waren. »Ich bin derjenige gewesen, der versucht hat, die Grenzen der Natur zu finden und sie aufzureißen. Durch mich sollte die Wissenschaft vorankommen, aber man hat mich nicht gelassen.«

»Wer war dagegen?«

»Die Kirche.«

»Dann hast du zu ihr gehört.«

»Das stimmt. Ich bin ein Mönch gewesen, gleichzeitig auch ein Priester und Missionar. Ich kam in der Welt herum, auch ohne die Dinge, die es heute gibt.«

»Wann hast du denn gelebt?«

»Vor ungefähr hundert Jahren.«

»Jetzt ist mir einiges klar.«

»Nein«, widersprach er heftig und schwenkte die Laterne, »nichts ist dir klar, gar nichts, Mensch. Überhaupt nichts, denn die Menschen können nicht begreifen. Sie haben es damals nicht gekonnt, und sie schaffen es auch heute nicht.«

»Das musst du mir erklären, Elgath.«

»Deshalb bin ich hier und habe auf dich gewartet, obwohl ich schon woanders hätte sein müssen.«

»Weshalb willst du dich ausgerechnet mir erklären?«

Elgath warf den Kopf zurück und ließ so etwas wie ein Lachen hören. »Das kann ich dir sagen, Sinclair. Ich habe gespürt, dass du extra wegen mir hier erschienen bist, und ich merkte gleichzeitig, dass du zwar normal aussiehst, aber ein Wissen in dir birgst, das den anderen

Menschen ein großes Stück voraus ist. Du hast versucht, mich zu stoppen, und ich muss sagen, dass du es nicht ungeschickt angefangen hast. Im ersten Moment war ich sogar irritiert, letztendlich aber gewinne ich.«

»Dann beginn bitte von vorn.«

»Das hatte ich vor.«

»Gut, ich frage weiter. Wer so aussieht wie du und eine Kutte trägt, der muss ein Mönch gewesen sein. Das steht fest. Ich denke aber, dass man dich ausgeschlossen hat – oder?«

»Ja, die Kirche wollte mich nicht. Ich war ihr plötzlich zu unheimlich. Man bezichtigte mich der Blasphemie, obwohl ich derjenige war, der ihre Lehren auch in ein Zuchthaus brachte. Dort habe ich mich mit den Gefangenen unterhalten, um sie auf den rechten Weg zu bringen. Das alles haben sie nicht zur Kenntnis genommen, der Abt und die hohen Herren. Man hat mich verstoßen.«

»Bestimmt nicht wegen der Besuche bei den Gefangenen.«

»Nein, das nicht, obwohl es dem Klerus damals suspekt war, denn viele meinten, der Teufel steckte in ihnen und hätte sie angeleitet, zu Räubern und Mördern zu werden.«

»Gefällt dir der Teufel?« fragte ich.

»Ich hatte nichts zu tun mit ihm. Meine Gebiete waren andere. Ich habe mich mit dem Leben beschäftigt. Mit dem Anfang und auch mit dem Ende – dem Tod.«

»Und den wolltest du überwinden?«

»Nein, das kann man nicht. Man kann ihn nur in gewisse Bahnen lenken, wenn man geschickt ist. Dann kann man auf eine bestimmte Art und Weise überleben.«

Ich lächelte amüsiert. »Darf ich fragen, wer dir das alles gesagt hat?«

»Ich habe es einzig und allein durch meine Forschungen herausgefunden, denn ich habe mich all die langen Jahre damit beschäftigt und war der offiziellen Wissenschaft weit voraus.«

»Was fandest du heraus?«

»Dass es im Prinzip zwar nur ein Leben gibt, doch mit den Körpern oder Leibern verhält es sich anders. Das, was du bei Begegnungen mit anderen vor dir siehst, sind zwar Leiber und Körper, doch es ist längst nicht alles. Ich habe herausgefunden, dass neben dem vergänglichen, stofflichen Körper noch ein anderer existiert, ein feinstofflicher. Man sagt auch Geist oder Seele.«

»Astralleib nennt man ihn heute.«

»Bitte, da ist es.«

»Und du hast ihn entdeckt?«

Das Knochengesicht mit der dünnen grünlichen Haut verzog sich in der unteren Region wieder zu einem Grinsen. »Nicht nur entdeckt, ich habe es sogar geschafft, die beiden voneinander zu trennen, sodass der

eine ohne den anderen existieren kann. Es ist mir gelungen, in die Welt der Geister einzudringen, sie haben mich auch gelassen. Ich konnte in langen, sogar jahrelangen Sitzungen Kontakt mit diesen Wesen aufnehmen, und sie haben sich gefreut, waren sogar froh, mit einem lebenden Menschen Kontakt zu haben, und sie sandten mir ihre Botschaften zu.«

»Was für Botschaften?«

»Sie sprachen zu mir aus einer anderen Welt oder einem anderen Reich, und sie haben mich in ihre Mitte aufgenommen, denn ich versprach, auch für andere Verstorbene einen gewissen Ort zu schaffen, auf dem du dich aufhältst. Es ist der alte Friedhof, auf dem die Zuchthäusler verscharrt wurden. Für meine Freunde ist er so etwas wie ein Experimentierfeld, und sie freuen sich darüber. Sie haben mich als Herrscher eingesetzt, mich, den Lebenden, der trotzdem tot ist, denn mein Körper ist längst zu Staub geworden.«

»Man hat dich getötet?«

»Ja, du hast es gesehen. Man hat mich an dem Baum aufgehängt, der sein grünes Kleid für immer verloren hat, und man hat sogar eine Lanze in meinen Körper gerammt, um sicherzugehen. Es waren wilde Gesellen, die mich stellten, und sie sind von der Kirche und den Bewohnern, gemeinsam bezahlt worden. Aber sie hatten nicht damit gerechnet, dass von meiner Seite her schon alles vorbereitet gewesen war. Gewissermaßen für meinen Abtritt und anschließend für mein zweites Leben oder meine zweite Existenz. In der stehe ich nun vor dir, und ich habe es geschafft, diesen Friedhof zu beherrschen. Er ist eine Falle. Wenn er entsteht, werden Kräfte frei, die Menschen einfach auflösen. Das heißt, sie zerstören seinen normalen Körper, die blasen ihn aus, aber sie setzen seinen Astralleib wieder zusammen, und so kommt es dann zu dem Spuk, der sich sehr bald rächen wird. Ich habe mir schon einige geholt und sie wieder zurückgeschickt. Menschen und Tiere, und sie werden alles genau in meinem Sinne erledigen.«

Er hob die Laterne an.

»Sie ist mein Zeichen, durch sie bin ich bekannt geworden, und sie ist gleichzeitig auch die Quelle, die nie mehr verlöschen wird. Sie ist die Energie, die micherhält, die mich durchströmt, sodass ich in der Gestalt meines Astralkörpers dieses Gebiet auch weiterhin durchwandern kann. Ich weiß, dass die Astralkörper oft anders aussehen als ich, aber ich wollte nicht zu geisterhaft wirken, im Gegensatz zu denen, die in meine Falle geraten sind.«

Ich wusste Bescheid und musste ehrlich zugeben, dass ich mit dieser Lösung eigentlich nicht gerechnet hatte. Aber man lernt eben nie aus, und ich grübelte darüber nach, wie ich dieser Astralgestalt an den Kragen gehen konnte.

Dass er in mir einen Gegner hatte, das hatte der Laternenspuk wohl

längst erkannt. Deshalb rechnete ich nicht damit, dass er mich am Leben lassen wollte. Nein, wir waren Feinde, denn ich konnte sein höllisches Treiben auch nicht zulassen. »Was ist denn mit dem Kloster und dem Zuchthaus? Ich denke nicht, dass beides noch existiert, oder?«

»Nein, es gibt sie nicht mehr.«

»Dann gäbe es auch für dich als Laternenspuk kein Motiv mehr, dich weiterhin an den Lebenden zu rächen.«

»Das sehe ich anders. Ich habe den mächtigen Geistern versprochen, ihnen Menschen zuzuführen. Das muss ich tun, sonst wird das Licht und die Kraft der Laterne erlöschen. Dann wird die Dunkelheit über mich kommen, die ewig bleibt.«

Die ewige Dunkelheit – anders gesprochen: der Tod. Es war die einzige Lösung, diesen Wahnsinn zu stoppen, und es lag an mir, ob es klappte oder nicht. Auf mein Kreuz musste ich diesmal verzichten, aber es gab trotzdem eine Möglichkeit, Elgath auszuschalten.

Er hob seine freie Hand. »Alles, was du denkst, kannst du vergessen. Auch damals schon haben Menschen versucht, mich zu vernichten. Es ist ihnen nicht gelungen, obwohl ich ihrer Meinung nach starb. Die Energie aus dem Jenseits ist stärker als die menschliche Kraft, sie wird immer überleben, ich habe es bewiesen.«

»Dann sag mir, was du mit mir vorhast.«

»Ich habe auf diesem Friedhof einen Platz für dich reserviert. Ich möchte, dass dein Leib in der Erde bleibt, aber dein Astralkörper freikommt. Sage nicht, dass du keinen hast, den hat jeder Mensch, ich weiß es sehr genau.«

»Was ist mit den anderen Geistern?«

»Sie sind als Geister in den Ort gegangen und werden alles in meinem Sinne erledigen. Du glaubst nicht, unter welchen Ängsten die Bewohner leiden. Sie ahnen viel, sie wissen auch viel, nur wissen sie nicht das Richtige.«

Das war mir inzwischen klar. Aber in Hillgate befand sich Suko.

Auf ihn setzte ich meine Hoffnungen. Er war schlau genug, um einen Weg aus der Klemme zu finden.

Ich hob die Schultern. »Gut, ich habe eingesehen, dass ich dir nicht entkommen kann.«

»So ist es auch.«

»Wie wird es weitergehen?«

»Es ist einzig und allein eine Sache zwischen dir und mir!« erklärte er zischelnd. »Hier auf dem Friedhof wird es sich abspielen. Das ist der Platz, den ich haben wollte, und ich schwöre dir schon jetzt, dass du mir nicht entkommen wirst, obwohl du dich nicht aufgegeben hast, wie ich genau merke. Es gibt für dich nur eine Lösung, John Sinclair. Das ist der Tod in meinem Sinne.«

Dass er es verdammt ernst meinte, wusste ich. Allerdings hatte ich auch gelernt, mich zu wehren. Mochte die Situation noch so aussichtslos sein, ich hatte niemals aufgegeben, und das würde ich auch jetzt nicht tun.

Elgath schwenkte seine Laterne, als wollte er mir damit ein Zeichen geben. »Komm her zu mir.«

Ich nickte. »Okay, ich werde kommen!«

Dann ging ich auf ihn zu…

***

Suko wusste nicht, weshalb sich die geisterhafte Gestalt plötzlich umdrehte. Es mochte ein Instinkt oder der Luftzug gewesen sein, der sie getroffen hatte, jedenfalls bewegte sie ihren Kopf und gleichzeitig den Oberkörper, weil sie sich dem neuen Feind entgegenstemmen wollte.

Das Wimmern, das ihn erreichte, hatte Wayne Turney ausgestoßen. Er lag fast auf dem Boden und stemmte sich mit einem Knie ab. Suko war auch nicht an der Tür stehen geblieben. Mit zwei langen, gleitenden Schritten war er in den großen Raum hineingegangen, wandte sich dann nach rechts und stand nun der spukhaften Gestalt gegenüber, die eine Frau war.

»Es ist Hilda… es ist Hilda … meine Frau … Ich hätte es euch sagen sollen. Jetzt ist es zu spät …« Der Förster weinte und redete zugleich. Er war auf beide Knie gesunken und stützte sich mit den Handballen am Boden ab. Dabei schüttelte er den Kopf, Speichel tropfte aus seinem Mund und vermischten sich mit den Tränen.

Aber das war es nicht, was den Inspektor störte. Er glaubte, dass ein Teil des Arms verschwunden war. Der Förster war genau an der Stelle von dieser Gestalt berührt worden, und zwischen dem Unterund dem Oberarm existierte nun eine Lücke. Jetzt wusste Suko genau, was ihn erwartete, wenn es zu einer Berührung kam. So weit durfte er es auf keinen Fall kommen lassen.

Die Dämonenpeitsche steckte ausgefahren und griffbereit in seinem Gürtel. Auf sie würde er sich wohl verlassen können, aber Suko wollte gleichzeitig ein anderes Experiment wagen.

Bisher hatte er noch nicht mit einer Silberkugel auf ein derartiges Geschöpf geschossen. Es war durchaus möglich, dass ein Treffer damit ebenfalls Erfolg hatte.

Suko zog die Waffe.

Die Frau hatte sich ihm zugewandt. Wie sie in ihrem normalen Leben ausgesehen hatte, war nicht mehr zu erkennen. Geister können geschlechtslos sein, und diese Person war es.

Sie war nackt und trotzdem anders.

Sie wollte ihn.

Hilda spürte, dass Suko der stärkere Gegner war, und ihr Mann lief ihr nicht weg.
Sie kam auf ihn zu.
Der Inspektor hörte kein Geräusch. Sie berührte den Boden zwar, doch sie schwebte gleichzeitig über ihm. Nicht einmal ein leises Schleifen war zu hören.
Eiskalt wartete er ab.
Dann stand sie günstig.
Suko schoss.
Der Förster zuckte zusammen, als er den Knall hörte. Er riss den Kopf hoch, sah aber nur auf Suko und bekam nicht mit, dass die geweihte Silberkugel getroffen hatte.
In einem normalen Körper wäre sie stecken geblieben, in diesem allerdings nicht.
Sie hatte ihn durchschlagen, und bei der Berührung hatte Suko einige blitzende Funken gesehen, die allerdingsschnell wieder erloschen waren, sodass sich an der Gestalt nichts mehr verändert hatte. Sie war wie zuvor.
Und Suko hörte ihre Stimme. Obwohl sie dicht vor ihm stand, kam es ihm vor, als schwebte sie in einer fernen Dimension irgendwo weit über ihm. Es war mehr ein Lachen und Kichern, aus dem er nur mühsam die Worte heraushören konnte. »Du Narr! Wolltest du mich damit stoppen? Mich, einen Geist? Das ist wieder einmal menschlich und dumm!«
Das hatte Suko gesehen.
Auch während ihrer Worte hatte sie den »Mund« nicht bewegt.
Dafür ging sie weiter.
Suko blieb sehr ruhig, und mit einer ebenso ruhigen Bewegung steckte er die Pistole wieder weg.
»Hau doch ab!« keuchte der Förster. »Hau ab! Du musst fliehen. Sie wird dich auslöschen!«
Suko gab keine Antwort. Er war allerdings sicher, dass dies so leicht nicht geschehen konnte, denn mit einem sicheren Griff zog er die Peitsche aus dem Gürtel.
Zu wem oder was auch immer diese Gestalt geworden war, Suko glaubte nicht daran, dass sie über die Dämonenpeitsche informiert war. Sie kannte normale Waffen, aber so etwas musste ihr fremd sein, und darauf deuteten auch ihre Reaktionen hin, denn sie kümmerte sich überhaupt nicht um den Gegenstand in Sukos Hand.
Und er ließ sie kommen.
Hilda schwebte weiter. Sie war eine gespenstische Gestalt inmitten einer normalen Umgebung, und es war kein einziger Laut zu hören, als sie sich voranbewegte.
Suko sah die Bewegung im Hintergrund. Der Förster klammerte sich

an einer Sessellehne fest und schaffte es nur mühsam, auf die Füße zu gelangen. Es sah für Suko so aus, als wollte er etwas unternehmen, doch der scharfe Befehl des Inspektors hielt ihn zurück.

»Aber sie ist stärker!«

Das wollte sie beweisen. Kurz nach dem Schrei ihres Mannes ging Hilda vor. Sie legte nur einen Schritt zurück, aber sie hatte sich gleichzeitig abgestoßen, sodass sie über dem Fußboden hinweg auf den Inspektor zuglitt. Und sie war schnell.

Im letzten Augenblick riss Suko die Peitsche hoch, und seine Bewegung war gedankenschnell.

Er traf, und ein jammerndes Quieken ertönte.

Die Geistergestalt hatte keinen Kontakt mehr mit dem Boden. Sie flatterte vor Suko in die Höhe, sie breitete dabei die Arme aus und streckte sie auch hoch, als wollte sie sich an der dicken Holzdecke festklammern.

Drei Riemen hatten getroffen und drei tiefe Furchen in das geisterhafte Wesen gerissen. Lücken, die sich plötzlich mit grünem Feuer füllten. Kleine Flammen erschienen, füllten die Lücken aus, sie tanzten und wirbelten weiter, aber sie zerstörten noch nicht, und die Gestalt drehte sich noch über dem Boden schwingend, ließ sich wieder nach unten fallen, und Suko hörte auch weiterhin die schreienden und quiekenden Geräusche, als sie nach ihm griff.

Er tauchte zur Seite, er duckte sich, er prallte mit dem Rücken gegen den Kamin, während das brennende Etwas einen neuen Weg einschlug und auf die offen stehende Tür zujagte.

Suko und der Förster verfolgten sie mit ihren Blicken. Die Geisterfrau sah aus, als wäre sie von brennenden Lappen umgeben.

Schräg verlaufende Flammenbahnen hatten Risse in ihren Körper gezeichnet, und wie eine Furie stolperte sie auf die Tür zu und war im nächsten Moment verschwunden.

Die Nacht und der Nebel schluckten sie. Doch beide waren nicht so stark, um sie zu verbergen.

In dem Dunst begann der letzte Totentanz der Hilda Turney.

Suko war zur Tür gelaufen und auf der Schwelle stehen geblieben.

Er wollte, wenn nötig, noch einmal zuschlagen.

Das brauchte er nicht.

Die Geisterfrau verging. Sie hatte den Kräften der Dämonenpeitsche nichts entgegenzusetzen.

Mit beiden Händen schlug sie gegen den Körper, um die Flammen noch zu löschen. Die aber waren wesentlich stärker. Sie hatten kaum einen Kontakt mit ihren Händen bekommen, als sie sich durchbrannten. Plötzlich brannten die Finger, und das Feuer breitete sich auch weiterhin rasch aus und rann zuckend über den Körper der Geisterfrau.

Sie verging und verzischte zugleich.

Die Flammen fielen zusammen. Auf dem Boden gaben sie ihr letztes Feuer ab, das keine Wärme ausstrahlte, weil sie allein durch reine Magie entstanden waren.

Magie, die eine andere Magie vernichtete und davon nichts zurückließ.

Kein Rest wie bei einem Vampir oder einem anderen schwarzmagischen Wesen. Hier war alles zerstört worden, und nun verloschen auch die letzten beiden Flämmchen.

Das alles war vor den Augen des Inspektors geschehen, der noch hinleuchtete und keinen Rest mehr fand. Das gleiche Phänomen wie an der Tankstelle, denn dort war auch der Hund einfach verschwunden.

Der Hund?

Suko dachte darüber nach und auch über die Frau. Sie waren keine Lebewesen aus Fleisch und Blut mehr gewesen. Sie hatten sich dem Geisterreich angeschlossen, doch dem Inspektor war nicht klar, zu welcher Dimension er dieses Geisterreich zählen sollte. Sicherlich nicht zum Reich der Toten.

Suko dachte an den Förster, der im Haus zurückgeblieben war.

Dessen Stöhnen wehte durch die offene Tür und erreichte ihn. Suko drehte sich um. Er dachte daran, den Mann zu trösten, der seine Frau auf eine so schreckliche und auch ungewöhnliche Art und Weise ein zweites Mal verloren hatte.

Mit etwas zittrigen Bewegungen betrat Suko das Haus. Er wusste, dass er ihn trösten musste, dass er eigentlich jetzt hätte länger bei dem Förster bleiben müssen, doch das wiederum konnte er nicht. Bestimmt waren der Hund und die Frau nicht die einzigen Geisterwesen, die den Ort Hillgate unsicher machten, denn dieser Friedhof war möglicherweise voll mit toten oder untoten Geschöpfen.

Suko nahm den direkten Weg.

Der Förster saß auf dem Boden. Er hatte sich gedreht, schaute nicht mehr auf den Eingang und wandte Suko den Rücken zu. Das Gesicht hatte er in den Händen vergraben. An den Bewegungen seines Rückens erkannte Suko, dass er weinte.

Dicht hinter ihm stoppte er. Es fiel ihm schwer, tröstende Worte zu finden, während der Förster sich drehte und dabei auf dem Boden sitzen blieb.

Seine Hände sanken nach unten.

Suko schaute in ein tränenfeuchtes und aufgequollenes Gesicht.

Wayne Turney bewegte die Lippen. »Da… da … sehen Sie nur. Das hat sie mit mir gemacht.« Er hob seinen rechten Arm an.

Suko schaute hin.

Mit Entsetzen erkannte er, dass die Hälfte des Arms, ungefähr die

Strecke zwischen Gelenk und Ellbogen, aussah wie schwarze Asche. Leichter Dampf stieg aus der verschrumpelten Haut, und es war genau die Stelle, wo Hilda ihren Mann angefasst hatte…

***

Elgath erwartete mich!

Er freute sich auf mich, und er war sich seiner Sache sehr sicher, denn er hob den rechten Arm mit der Laterne noch ein Stück höher und schwenkte das Licht, als wollte er mir so einen besonderen Gruß zusenden, auf den ich allerdings gut und gerne verzichten konnte.

»Du bist so langsam«, spottete er.

Ich spottete zurück. »Vielleicht will ich die letzten Minuten meines Lebens noch genießen.«

Der Laternenspuk schüttelte seinen haarlosen Kopf so heftig, dass die Kapuze beinahe verrutscht wäre. »Du irrst dich. Du irrst dich gewaltig. Es sind zwar die letzten Minuten deines Lebens als sterbliches Wesen, aber du wirst nicht sterben, verstehst du? Dieses Licht in meiner Laterne ist kräftig genug, um dich auch weiterhin am Leben zu erhalten, wenn auch in einer anderen Existenz. Dir wird es vielleicht noch besser gehen. Du wirst es lieben lernen, denn Hindernisse, die für dich bisher bestanden haben, werden aus dem Weg geräumt sein. Es wird weder Mauern für dich geben, noch andere Hindernisse. Du kannst dich freuen, mich getroffen zu haben.«

Daran konnte ich beim besten Willen nicht glauben. Ich nahm es ihm auch nicht ab, aber ich ging noch einen weiteren Schritt auf ihn zu, und die beiden Grabsteine schälten sich jetzt deutlicher aus der Finsternis.

Noch immer wusste ich nicht genau, wie ich mich aus der Affäre ziehen sollte. Auf mein Kreuz konnte ich mich in diesem Fall nicht verlassen. Ich bedauerte es zugleich, den magischen Bumerang nicht mitgenommen zu haben, er hätte dieses Wesen möglicherweise geköpft oder zumindest stark geschwächt.

Ich steckt in der Klemme. Das heißt, eine vage Idee hatte ich schon. Die Laterne mit dem Licht diente ja nicht nur zur Beleuchtung, es war gleichzeitig die Kraftquelle dieser schaurigen Gestalt.

Elgath verließ sich voll und ganz auf diesen viereckigen, erleuchteten Kasten, der als Deckel ein kleines Dach besaß, an dem auch der Griff befestigt war. Ihn wiederum umschloss eine Hand mit sehr dürren Fingern.

Das grüngelbe Licht – die Energie – stammte aus einer anderen und fernen Dimension, deren Existenz den menschlichen Verstand bei weitem überforderte.

Plötzlich flackerte das Licht. Ich hatte den Eindruck, als wäre es für einen Moment schwächer und auch dunkler geworden.

Nicht nur mir war dieses seltsame Phänomen aufgefallen, auch der Laternenspuk hatte es mitbekommen, und seine Reaktion überraschte mich, weil das Knurren oder Zischeln aus seinem Maul plötzlich ängstlich klang. Da war ihm etwas in die Quere gekommen.

Ich ging wieder zurück.

Elgath störte sich nicht daran, er konzentrierte sich auf die Laterne und deren Leuchten. Zwar hatte sich das Licht wieder erholt und breitete sich im gesamten Bereich aus, aber für meinen Geschmack hatte es längst nicht mehr die Kraft wie zuvor.

Ich gewann allmählich Oberwasser. »Was ist mit dem Licht?«

Er drehte mir den Kopf zu. In seinen Augen funkelte es jetzt. »Es ist noch da, die Energie ist vorhanden, und sie wird für dich reichen.«

»So schwach?«

Er schwenkte die Laterne. Sicher ein Ablenkungsmanöver, denn es war schwer für ihn, eine Erklärung zu finden. Die Energie hatte sich vermindert, und ich hoffte, dass sich dies auch auf den Laternenspuk übertrug, denn die Umgebung war längst nicht mehr so hell wie noch vor dem Vorgang. Der grüngelbe Schein war viel blasser geworden, und er sah aus, als wollte er in den Boden kriechen.

Der Laternenspuk war durcheinander, er war unsicher, er bewegte sich sogar von mir weg, und ich tat das Gegenteil davon, ich ging wieder vor und erreichte den Platz zwischen den beiden Grabsteinen, wo Elgath noch vor kurzem gestanden hatte.

Für mich hatte er im Augenblick keinen Blick, was mir sehr zupass kam, so konnte ich in aller Ruhe und auch von ihm unbeobachtet die Beretta ziehen. Zwar war mir klar, dass ich ihn mit einer geweihten Silberkugel nicht töten konnte, aber das hatte ich auch nicht vor, denn die Laterne war wichtig. Er hielt sie noch immer hoch, höher sogar als vorhin, und er hatte seinen Kopf schief gelegt, um gegen eine der Scheiben schauen zu können, weil er das Licht beobachten wollte.

Ich hatte tatsächlich den Eindruck, als würde dieses Licht gegen eine andere Macht ankämpfen müssen, die sichplötzlich innerhalb der Laterne gebildet hatte, und diese Tatsche hatte selbst ein Wesen, das nur aus seinem Astralkörperbestand, aus dem Gleichgewicht gebracht.

Neugier gehört zum Beruf eines Polizisten, da machte auch ich keine Ausnahme, und ich fragte deshalb: »Was ist passiert? Warum tust du nichts? Du wolltest mir mein Leben nehmen und den Astralleib aus mir hervorlocken. Bitte, ich stehe dir zur Verfügung.«

Ich reizte ihn zusätzlich, indem ich meine Arme ausbreitete und sie auf die oberen Kanten der schiefstehenden Grabsteine legte.

»Deine Kraft scheint zwar nicht gebrochen, aber doch stark vermindert worden zu sein. Betrachte deine Laterne. Ich denke, dass sie schon heller geleuchtet hat.«

Diese Worte passten ihm überhaupt nicht, aber sie hatten ins

Schwarze getroffen.
»Für dich wird es reichen, Sinclair.«
Nach diesen Worten machte er ernst. Ein Strom der Kälte erfasste mich, und ich dachte daran, dass sich der Schäferhund beim Betreten des Friedhofs aufgelöst hatte.
Genau das sollte mit mir auch geschehen.
Ich hielt dagegen und schoss!
Und genau in diesen Sekunden entschied sich damit auch mein eigenes Schicksal…

***

Der Förster stierte seinen Arm an. Er wollte etwas sagen, schluckte nur und atmete stoßweise, denn aus seinem Mund drang kein einziges Wort. Seine Augen glichen leblosen Kugeln, die Haut war ungemein bleich geworden, und mit seinem Aussehen passte er irgendwie zu dieser außergewöhnlichen Situation.
»Tot«, flüsterte er schließlich. »Ich weiß, dass mein Arm tot ist. Ich… ich kann ihn nicht mehr gebrauchen. Es ist alles so furchtbar und schrecklich. Man hat mich zerstört, äußerlich und innerlich.« Er sprang plötzlich auf. »Was soll ich denn tun?« brüllte er.
Suko wusste auch keinen Rat. Er verfolgte die Bewegungen des Försters, der auch seinen verletzten Arm stark schwenkte. Suko hatte ihn noch warnen wollen, denn er ahnte Schlimmes.
Es war zu spät.
Das Knirschen hörten beide, dann ein leises Brechen, und wenig später fiel der Arm zu Boden. Er war genau an der oberen schwarzen Stelle gebrochen und lag jetzt vor Sukos Füßen.
Der Inspektor schaute ihn an und auch die Hand, deren Innenseite ihm zugedreht war. Er konnte die Hautfalten erkennen, sah auch das Zucken der Finger, wie sie sich krümmten, aber er entdeckte nicht einen Tropfen Blut. Auch nicht am Stumpf des Oberarms, wo eben der Rest abgebrochen worden war.
Dort sah Suko Fleisch, Muskeln, durchtrennte Adern, aber das war irgendwie zusammengewachsen, und als er genauer hinblickte, sah er die schwache Haut, die sich über die kaum vorhandene Wunde gezogen hatte.
Wayne Turney konnte es nicht fassen. Er stand unter einem irren Schock. Den Kopf hielt er leicht gesenkt und blickte ebenfalls auf seinen am Boden liegenden Arm mit der Hand. Ob er allerdings begriff, dass es seine Rechte war, stand in den Sternen.
Dann zitterte er.
Suko wollte ihn nicht fragen, ob er Schmerzen verspürte. Er wusste, was kam, und die Bleichheit im Gesicht des Försters wich einer Totenblässe.

Eine Sekunde später kippte er um.
Darauf war Suko gefasst gewesen. Er fing den Mann auf, hob ihn an und legte ihn auf die Couch. Wayne Turney war bewusstlos geworden, und er würde so schnell sicherlich nicht aus diesem Zustand erwachen, das stand für Suko fest.
Er legte noch ein Kissen unter den Kopf des Mannes, drehte sich wieder um, sah die Hand und das verbrannte Stück Arm und merkte, wie sich seine Kehle allmählich zuzog. Hätte er jetzt etwas sagen sollen, er hätte es nicht geschafft.
Langsam drehte er sich. Den Geisterhund und die Geisterfrau hatte er ebenso erledigt wie die Geisterkatze. Aber wer, zum Teufel, hielt sich noch im Ort auf? Wie viele Geschöpfe hatten den alten Friedhof verlassen, um von dem Laternenspuk dorthin dirigiert zu werden, wo sich die Menschen aufhielten?
Sie würden ihnen die Botschaft bringen, und sie würden ihnen eine neue Gestalt geben…

***

Suko verließ das Haus. Die kalte Nebelluft umwehte ihn, und es kam ihm vor, als wollte ihn mit jedem Schwaden ein neuer Geist aus dem Totenreich begrüßen.
Es kam niemand auf ihn zu. Der Nebel saugte sämtliche Geräusche auf. Er war wie ein Trichter, der alles in sich hineinsog, was es zu schlucken gab.
Suko stellte sich die berechtigte Frage, wo er mit der Suche beginnen sollte. Er kannte Hillgate nicht. Mochte der Ort auch noch so klein sein, es gab sicherlich zahlreiche Winkel und Ecken, wo sich jemand verstecken konnte.
Zudem gab es für Wesen, die ihre Zustandsform gewechselt hatten, keine Hindernisse. Da stand Suko immer auf verlorenem Posten, wenn er sie jagte.
Wer hatte den Friedhof noch verlassen?
Dann hörte er einen Schrei.
Er klang dünn durch den Nebel, und Suko wusste auch nicht, aus welcher Richtung er zu ihm gedrungen war, aber er hörte wenig später das Geräusch eines fahrenden Wagens.
Mit raschen Schritten lief der Inspektor so weit vor, bis er den Rand der Straße erreichte.
Er schaute nach links.
Zwei kaum erkennbare Lichter bewegten sich durch den Nebel.
Jemand lenkte ein Fahrzeug, aber der Fahrer hatte es offenbar verdammt schwer, denn er schaffte es kaum, das Auto auf der Straße zu halten. Immer wieder schwenkte der Wagen von einer Seite auf die andere, und Suko sah auch, wie er sich aus dem Dunst hervorschälte.

Für einen Moment glaubte Suko, dass ihn das Fahrzeug passieren würde, aber der Fahrer riss das Lenkrad herum. Zu stark, denn der Wagen schleuderte auf den Platz vor dem Försterhaus und hielt auch vor dem Range Rover nicht mehr an.

Mit dem Heck krachte er in die Flanke des anderen Fahrzeugs!

Dann stieß der Fahrer die Tür auf und rannte wie von allen Teufeln gehetzt auf den offenen Eingang des Försterhauses zu.

Genau dort stand ihm Suko im Weg. Mit einer blitzschnellen Bewegung des linken Arms fing er ihn ab. Der junge Mann federte hinein. Für einen Moment lag er starr in Sukos Arm, was er kaum bemerkte, denn in seinem Gesicht zeichnete sich keine Reaktion ab.

Es war zu einer Maske der blanken Angst gefroren.

Mit lauter Stimme fuhr Suko den jungen Mann an. »Was ist geschehen? Wer sind Sie?«

Der andere schüttelte den Kopf.

»Wer?«

»Vater… mein Vater … wieder da …«

»Wo?«

»Am Auto!«

Suko fuhr herum.

Gerade noch rechtzeitig, denn er entdeckte die Bewegung im Nebel, die nicht zum Dunst gehörte, denn aus dem Schatten des Wagens löste sich eine große männliche Gestalt und kam wie ein innerlich zitterndes Gespenst auf die beiden zu.

Suko hatte auf einmal den Eindruck, dass dieses Wesen das Letzte in der Reihe der Gegner war…

***

Alles oder nichts! Tod oder ein Leben in anderer Form und Existenz! So und nicht anders stellten sich die Dinge in dieser entscheidenden Sekunde für mich dar.

Es hing an einer Kugel und daran, dass ich die verdammte Laterne auch traf und die Kugel das Glas zerschmetterte.

So einfach war es nicht, denn Elgath hatte genau in dem Augenblick, als ich abdrückte, die Laterne geschwenkt und sie zu einem relativ schwer zu treffenden Ziel gemacht.

Ich erwischte sie trotzdem.

Leider nur am Rahmen. Die Scheibe blieb ganz, und die geweihte Silberkugel zwitscherte als Querschläger durch den Nebel.

Mein Fluch galt mir selbst, Elgath und der Laterne. Ich hörte sein widerliches Lachen. Die Kälte nahm zu, und ich stellte fest, dass sich der Lichtschein in diesem Augenblick wieder verstärkte oder erneuerte, als Elgath mich erreicht hatte.

Er griff nach meiner ausgestreckten rechten Hand. Ich befürchtete,

dass sie verschwinden würde, war innerlich versteift und verkrampft.
Trotzdem schoss ich!
Zweimal!
Ich hörte das Splittern.
Dieses Geräusch klang in meinen Ohren wie herrliche Musik, und ich sah auf die Laterne. Die Kugeln hatten zwei der Glasscheiben zersplittert. Das Licht konnte sein Gefängnis verlassen, und es breitete sich wie ein Schleier genau über der Gestalt aus, die die Laterne hielt.
Elgath schrie.
Er schwang die zerstörte Leuchte herum. Sein Gesicht wurde von zahlreichen Zuckungen durchweht, und plötzlich schleuderte er die Laterne auf mich zu.
Blitzschnell ging ich in die Hocke und ging hinter einem der beiden Grabsteine in Deckung, weil ich nicht wollte, dass mich die Laterne am Kopf traf.
Er landete irgendwo hinter mir, während ich in der Hocke blieb und hinter einem der beiden Grabsteine Deckung fand.
Ich hörte Elgaths Schreien. Es waren dumpfe, tierisch klingende Laute, die seinen Mund verließen, und ich kriegte auch mit, wie er mit beiden Füßen über den Boden stampfte.
Wie das?
Er war bisher geschwebt und hattesich deshalb lautlos bewegen können. Das Stampfen auf dem Friedhofsboden irritierte mich. Es musste sich bei ihm etwas Entscheidendes verändert haben.
Noch saß ich geduckt. Meine Ohren waren auf Empfang gestellt.
Ich hörte, dass sich Elgath meiner Deckung näherte. Er hatte also noch nicht aufgegeben und wollte es wissen.
Ich kniete auf dem weichen Boden. Etwas kratzte so laut an der anderen Seite des Grabsteins entlang, dass ich es hören konnte.
Nun veränderte sich das Kratzen, denn es wanderte in die Höhe, dem oberen Rand des Grabsteins entgegen und auch dort darüber hinweg.
Ich sah Finger.
Totenfinger, bleich und an den Spitzen gleichzeitig etwas angebräunt und verfault, wie bei einem Vampir, auf dessen Klauen Sonnenlicht gefallen war.
Ich wollte natürlich wissen, ob die gesamte Gestalt so ausschaute und schnellte in die Höhe…

***

Die unheimliche Gestalt schwebte auf Suko zu, als wüsste sie genau, dass nur er der Gegner war, um die sie sich kümmern musste.
Er wusste nicht, welchen Schrecken sie bereits verbreitet hatte, aber die Reaktion des jüngeren Mannes hatte ihm genug gezeigt. Es wurde Zeit, dass er den Astralleib vernichtete. Für ihn stand längst fest, dass

die Astralleiber von einer anderen Kraft gelenkt wurden, die einen dämonischen Einfluss ausübten. Sonst hätte die Peitsche nicht so direkt reagiert. Und auch hier würde sie ihm und dem jungen Mann aus der Klemme helfen, der sich noch immer nicht beruhigen konnte, viel sprach und dabei alles durcheinander brachte.

»Mein Vater ist zum Friedhof gelaufen. Er… er … wollte es unbedingt. Er war nicht zu stoppen. Er hat alles sehen wollen. Er wollte den Spuk vernichten und …«

Suko hörte nicht hin. Die Gestalt war für ihn wichtiger. Sie näherte sich ihm mit taumelnden Bewegungen, breitete die Arme aus, als wollte sie die rollenden Nebelwolken fangen, und gab ein Ziel ab, das der Inspektor nicht verfehlen konnte.

Wieder erwischte die Peitsche die Gestalt. Und abermals spürte Suko keinen Widerstand, aber er sah überdeutlich, wie die Lücken in das Wesen hineingerissen wurden, die zuerst an den Rändern Feuer fingen, wobei sich die kleinen Flammenzungen blitzartig ausbreiteten und ihren Weg dabei auch nach innen fanden.

Kaltes Feuer ließ die Gestalt brennen.

Sie tanzte über den Platz. Von ihr war kein Laut zu hören, aber der Junge, der seinen Vater oder den Astralleib seines Vaters sterben sah, war auf die Knie gesunken und hatte die Hände gegen sein Gesicht gedrückt, weil er nichts mehr sehen wollte.

Die Gestalt fiel gegen den Wagen des Försters, drückte sich wieder zurück und bewegte sich dabei sehr langsam dem Boden entgegen, wo das Feuer noch einmal aufflackerte und auch die zweite Hälfte des Astralleibs zerstörte.

Suko steckte die Peitsche weg. Er hatte das Gefühl, sie nicht mehr zu brauchen, aber wenn er sich umschaute, dann konnte er sich nicht freuen. Zu groß war das Grauen gewesen, und es war sicherlich noch nicht beendet, wenn er daran dachte, dass sich sein Freund John Sinclair auf dem alten Friedhof aufhielt…

***

Über den Grabstein hinweg starrten wir uns an. Zwei Wesen, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten.

Ich, der Mensch, und vor mir…?

Nein, das war nicht mehr der Astralleib, der er zuvor gewesen war. Etwas war mit ihm passiert, und dieser Vorgang musste in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Zerstörung der Laterne stehen, denn aus ihr war das Licht geflossen.

Es war zu einer Rückverwandlung gekommen. Oder war sie noch nicht abgeschlossen? Das Licht hatte sich nur auf dem Boden verteilt, wo es einen blassen Schein bildete. Seine Kraft war nicht mehr die, die ich kannte, und die Gestalt vor mir hatte so etwas wie eine Haut

bekommen, die sich langsam schwärzte.

Auch die Kleidung war in Mitleidenschaft gezogen worden. Sie befand sich in Bewegung, sie wellte sich zusammen, sie rollte sich von außen her auf, und der Stoff schmolz dabei, ohne allerdings vom Gerüst der Knochen zu fallen. Er klebte an ihnen fest wie alter Schmier.

Elgath ging zurück.

Er taumelte dabei, als würden zahlreiche Steine auf dem Boden liegen, die für ein Straucheln sorgten. Der Nebel hing wie ein sich innen bewegendes Tuch über dem alten Friedhof. Er griff überall hin, er bedeckte auch die Horror-Gestalt und ließ sie aussehen wie ein tanzendes Gespenst auf einer fast leeren Bühne.

Sie trat wieder hinein in das schimmernde, frei gewordene Laternenlicht und auch in die Scherben hinein. Als ich das Knirschen hörte, war dies für mich der Beweis, dass die Rückverwandlung auch die Füße erreicht hatte.

Ich freute mich darüber, denn eine lebende Leiche als Gegner, die war leichter zu vernichten als ein Gespenst oder ein Astralleib.

Auch ich verließ meinen Platz. Nochimmer fürchtete ich mich ein wenig vor dem Licht, das sich jedoch auf ein gewisses Gebiet beschränkte, immer flach auf dem Boden blieb, mal zuckte, wieder heller wurde, aber die Schatten nahmen zu, und daran konnte auch Elgath nichts ändern.

Er war in der Lichtinsel stehen geblieben. Sehr viel Hoffnung hatte er darauf gesetzt, doch diese Kraft entwickelte sich nun für ihn zum Bumerang. Sie griff ihn an, sie wollte ihn zerstören, denn sie gab ihm die alte Gestalt zurück.

Der Astralleib war nicht mehr existent. Es ging jetzt um die verfaulte oder halbverfaulte Leiche, die sich vor meinen Augen bildete. Die dünne Haut über den Knochen platzte weg, weil sich das schwarze Fleisch darunter wellte.

Zuckend hob Elgath die Arme. Der Laternenspuk wusste genau, dass er sterben würde, aber er kämpfte dagegen an, und sein Hass richtete sich gegen mich.

Er drehte sich, als ich am Rande des Lichtkreises plötzlich vor ihm stand und ihn anschaute.

Das Gesicht war vorhanden. Es bildete zusammen mit dem angesengten Stoff der Kapuze eine Einheit, sodass nicht herauszufinden war, was zur Haut oder was zum Stoff gehörte.

Alles klebte, alles stank, und der widerliche Geruch raubte auch mir den Atem.

Ich hielt das Kreuz bereit.

Jetzt konnte ich mich darauf verlassen, und auch Elgath sah es. Er ging zurück und streckte mir zugleich den rechten Arm mit der

gespreizten Hand entgegen, als wollte er mich so abwehren.
»Nein!« sagte er. »Nicht das…!«
Mit einer blitzartigen Bewegung klemmte ich das Kreuz zwischen seine Finger und war bereit, die Aktivierungsformel zu sprechen.
Das brauchte ich nicht.
Mein Talisman ließ mich nicht im Stich. Er machte dem Laternenspuk endgültig den Garaus!

***

Schrille Schreie aus einem zerfetzten und verbrannten Maul umwehten mich. Wenn es je Todesschreie gegeben hatte, dann mussten sie sich so anhören.
Elgath befand sich auf dem direkten Weg in die Hölle oder in die Vernichtung.
Das Kreuz hatte sich zwischen seinen Fingern festgehakt. Er wollte es von sich schleudern, was ihn nicht gelang. Dabei hatte er sich übernommen und die Bewegung auch auf seinen Körper übertragen. Den Schwung konnte er nicht mehr ausgleichen, deshalb kippte er nach vorn, ohne noch einen Halt zu finden, und prallte bäuchlings zu Boden.
Dort bewegte er sich zuckend innerhalb des magischen Lichts wie eine Roboterpuppe, deren Antrieb nicht mehr richtig funktionierte. Ein paar Mal schleuderte er seinen Oberkörper noch in die Höhe, fiel wieder zurück, und das Licht stellte sich gegen ihn.
Das wiederum lag an meinem Kreuz. Es klemmte zwischen den Fingern der Gestalt, und es saugte das ehemalige Laternenlicht zu sich heran wie ein Rohr das Wasser.
Ich sah es über den Boden fließen wie einen zuckenden Fluss.
Sehr bald schon konzentrierte es sich auf eine Fläche. Es bildete ein Dreieck, dessen Spitze dem Kreuz zugewandt war.
Es saugte das gesamte Licht auf.
Und dann reagierte es.
Selbst ich zuckte zurück, als mein Kreuz das Licht aus der Laterne wieder abstieß. Es war so, als hätten sich unterschiedlich aufgeladene Pole berührt. Mein Kreuz bildete eine hellweiße magische Zone, in der nur eines dunkel war: Elgaths Gestalt!
Sie lag wie ein Schattenriss auf dem Boden. Er bewegte sich nicht mehr, und das Licht, das ihn einmal so mächtig gemacht hatte, wurde als ein völlig veränderter Schein durch das Kreuz wieder abgestoßen. Er war nicht nur verändert, er zerstörte auch. Der Laternenspuk wurde vor meinen Augen zerrissen.
Nichts blieb von ihm zurück.
Doch – eine Erinnerung gab es schon. Als ich mich bückte, um mein Kreuz an mich zu nehmen, da trat ich mit der Hacke auf eine

Glasscherbe.

Ich würde sie und die anderen als eine Erinnerung an diese Nacht des Grauens liegen lassen…

***

Ich drehte mich um, weil ich diesen alten Friedhof verlassen wollte.

Ich wusste nicht, ob man die Grabsteine irgendwann entfernen würde, es war auch nicht mein Problem, für mich zählte jetzt, dass ich zurück nach Hillgate kam und mit Suko redete. Ich konnte nur hoffen, dass ihm nichts passiert war.

Als einsame Gestalt wanderte ich durch den Nebel und hatte dabei den Eindruck, von zahlreichen Geistern und Gespenstern umweht zu werden. Allerdings von welchen, die auf meiner Seite standen und mich auf dem rechten Weg ließen. Als ich zum ersten Mal auf die Uhr schaute, da sah ich, dass der neue Tag gerade eine Minute alt war.

Für Hillgate bedeutete dies, dass die Angst vor dem Laternenspuk endlich vorbei war.

Suko fand ich vor dem Haus des Försters. Er saß auf einer Bank und schaute hoch, als er meine Schritte hörte.

»Du hast es geschafft, John?«

»Ja.«

»Ich auch.« Er berichtete mir noch draußen, was ihm widerfahren war.

Ich verstand plötzlich die Schwächung des Lichts. Sie war zu jenem Moment eingetreten, als es Suko gelang, die Geisterfrau zu vernichten.

Der junge Mann, der seinen Vater nun endgültig verloren hatte, war wieder verschwunden, dafür fanden wir Wayne Turney, den Förster.

Nach wie vor lag er bewusstlos auf der Couch. Ich sah sofort seinen Arm und musste schlucken.

»Er wird damit leben müssen«, sagte mein Freund.

»Ja, ich hoffe, dass er es schafft…« Für einen Moment schloss ich die Augen. »Er hat es verdient.«

Dann setzte ich mich hin und streckte die Beine aus. Auch ein Geisterjäger braucht mal hin und wieder eine Pause…

ENDE